№ 162.

Karl Gützlaff's Leben und Heimgang.



Berlin 1851.
Haupt-Verein für christliche Erbauungs-Schriften in den Preußischen Staaten.

1.

Karl Friedrich August Gützlaff wurde am 8ten Juli 1803 zu Pyritz in Pommern geboren und war der einzige Sohn des Schneidermeisters Johann Jacob Gützlaff. Seine Mutter verlor der Knabe, als er kaum vier Jahr alt war. Eine liebreiche Stiefmutter nahm sich seiner an; aber auch sie starb bald. Traurig wurde nun sein Loos, als sein Vater nicht lange nachher zum dritten Mal heirathete und zwar eine Frau, die den Knaben acht Jahre lang mit der größten Härte behandelte. Seine schwache Leibesbeschaffenheit litt darunter viel, und starre Schwermuth trat an die Stelle seiner früheren Munterkeit. Gleichwohl war er ein eifriger Schüler des Gymnasiums und hatte schon früh ein großes Verlangen, einmal Prediger zu werden. Aber seine Eltern waren arme Leute, konnten nichts an ihn wenden und thaten ihn nach seiner Confirmation 1817 zum Gürtlermeister Gollnisch zu Stettin in die Lehre. Die Gürtlerei wollte gar nicht schmecken. Der Junge stand in der Werkstatt und vergoldete und versilberte und feilte am Schraubstock, karrte die Bude des Meisters hin und zurück, es hatte aber das alles keinen rechten Zug; das merkte man wohl. Konnte er aber von den jungen Leuten, die bei seinen Meistersleuten zur Miethe wohnten und auf die große Schule gingen, ein Buch zum Lesen bekommen, so war er obenauf und Schraubstock und Feile hatten dann oft gute Ruhe, so wie der Meister den Rücken kehrte. Unter andern Büchern waren ihm auch Missionsberichte in die Hände gerathen und regten in ihm das Verlangen an, ein Diener des Evangeliums unter den Heiden zu werden. Er machte manchen Versuch, dies in's Werk zu setzen, aber Alles

umsonst. Da kam 1820 der König nach Stettin und Gützlaff schrieb ein Gedicht und überreichte es ihm. Er war damals 17 Jahre alt. Dem König gefiel das Gedicht und als er Erkundigungen über den Gürtlerburschen eingezogen hatte, wollte er ihn studiren lassen. Da fügte es der Herr, daß um diese Zeit beim Könige ein Brief des ostindischen Missionars Rhenius einlief, in welchem derselbe eine Beschreibung des damaligen Missionswerks in Südindien dem Könige mittheilte, wodurch derselbe ein Freund der Mission wurde, dem alten Vater Jänike in Berlin eine gewisse jährliche Summe für seine Missionsanstalt aussetzte und zugleich Gützlaff als Zögling für dieselbe schickte, um ihn zum Missionar vorzubereiten. 1821 trat Gützlaff bei Jänicke in's Seminar ein. Er war damals nicht gründlich bekehrt und hätte ihn Se. Majestät nicht gesandt, würde Jänike ihn schwerlich aufgenommen haben, denn der nahm es mit seinen Leuten sehr ernst in diesem Punkte. Desto fleißiger hat er denn aber auch den neuen Zögling in dem Worte Gottes unterwiesen, sonderlich in dem Grundsatze der evangelischen Kirche, daß der Sünder aus Gottes Gnade allein um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht werde; und der alte liebe Mann verstand das aus dem Fundamente. Gützlaff selbst sprach darüber in einer Predigt, welche er im Jahre 1850 bei seiner Reise durch Deutschland in derselben Kirche Berlins hielt, an welcher Jänicke einst stand, also: „Als ich zum Missionsdienst berufen wurde, war das Herz noch weit entfernt vom Heil, weilte gern bei allen eitlen Dingen und erkannte Jesum Christum noch nicht. Da gefiel es Gott, mich hierher zu dem edlen Diener des Herrn zu führen, der hier vor vielen Jahren auf dieser Kanzel gestanden. Und da schlug für mich die Stunde der Erlösung; durch seine Ermahnungen erkannte ich mein Herz, und sank dann auf meine Kniee, um den Herrn zu preisen für die ewige Gnade, einen großen, abscheulichen Sünder bekehrt zu haben. Da war es, daß die Liebe zum Herrn in mir

entzündet wurde und der Gedanke in mir feststand, ewig Ihm zu leben; ich gelobte Ihm, Seinen Namen in den entferntesten Ländern groß zu machen. In einer schweren Krankheit, die mich darauf überfiel und dem Tode nahe brachte, wurde dies Gelübde erneuert, und der Herr nahm es an, indem er mich genesen ließ. Also vom ersten Augenblick von Ihm gezogen, bin ich ganz auf Ihn geworfen." Nach 2 Jahren verließ Gützlaff Berlin, wo der Herr ihn an seinem inwendigen Menschen vielfach gesegnet hatte, und begab sich nach Rotterdam, denn die niederl. Missionsgesellschaft wollte ihn für ihre Mission unter den Malaien ausbilden. Hier in Rotterdam zeigte sich bald seine große Gabe, Sprachen zu lernen, und es dauerte nicht lange, so war er zur Abreise gerüstet. Es verzog sich aber drei ganzer Jahre, ehe er Holland verlassen konnte. Gützlaffs stürmisches Wesen hatte eben noch das feine, für alle Leute und ganz besonders für Missionare aller Art nöthige Sprüchlein zu studiren: „Durch Stillesein und Harren werdet ihr stark sein." Endlich am 11. December 1826 ging er mit noch 3 andern Missionaren unter Segel und stieg in Batavia auf der Insel Java glücklich an's Land.

In Batavia wurde Gützlaff anfangs von den Holländern, an die er gewiesen war, nicht sonderlich freundlich aufgenommen. Desto liebreichere Aufnahme fand er in dem Hause des dortigen englischen Missionars Medhurst und das hat über sein ganzes Leben entschieden. Da spann sich seine Freundschaft und Neigung für das chinesische Volk an, unter welchem Medhurst das Missionswerk trieb. Es ist zwar noch weit von Batavia nach China, aber dennoch wimmelt dort alles von Chinesen. In keinem Lande ist nämlich das Auswandern so an der Tagesordnung als in China. In großen Schaaren verlassen die Männer die Küsten ihres Vaterlandes, denn den Frauen ist es verboten, und suchen sich ihren Unterhalt als Landbauer, Krämer, Handwerker, Künstler u. s. w. auf den Inseln des indischen Meeres und in den Küstenorten des Festlandes

von Hinter- und Vorderindien. Trotz ihres Fleißes und ihrer Gewandtheit geht es den Meisten in der Fremde kläglich genug, viele werden Gauner, Diebe und Spieler, ein zügelloses verdorbenes Gesindel; alle sind im Geize ersoffen. Nur in zwei Fällen sehen sie das Geld nicht an: wenn einer Weib und Kind in China hat (bei einzelnen Thalern schickt er ihnen seinen Sparpfennig zu) und wenn es die Verehrung ihrer Götzen gilt, denen sie in der Fremde wie zu Hause dienen. Manche kümmern sich zwar gar nichts um Religion; denen ist es völlig gleichgiltig, ob man ihre Götzen lobt oder schilt; Andere dagegen vertheidigen sie mit allem Eifer; die Meisten sagen, wenn sie nicht ein papiernes Götzenbild in ihrer Wohnung aufstellten und demselben von Zeit zu Zeit ihre Opfer darbrächten, so würde man sie für Sonderlinge halten und für Menschen, die gar keinen Anspruch auf Bildung zu machen berechtigt sind. Die Leute sind der Meinung, es fehle einem Hause an der Hauptsache, wenn nicht ein Götzenbild in einem eigenen Zimmer desselben aufgestellt ist, vor welchem stets Lichter brennen und ein Wohlgeruch von Weihrauch verbreitet wird. Es ist unglaublich, wie viel Geld jedes Jahr auch die ärmsten Leute auf den Götzendienst verwenden. Ein armer Taglöhner, der jährlich etwa 500 Thaler erwirbt, um sich und seine Familie zu unterhalten, kann sicher darauf rechnen, daß ihn der Götzendienst jährlich 50 Thaler kostet. Die Menge von Weihrauch und von Lichtern, die häuslichen und öffentlichen Opfer, der Unterhalt einer großen Menge von Priestern, der prachtvolle Götzendienst, dies Alles kostet jährlich ungeheure Summen. Kommt in einer Familie im Jahr noch ein Sterbefall dazu, so mag manche ihr ganzes Vermögen daran setzen müssen. Aber, wie gesagt, man würde es als einen völligen Mangel aller guten Lebensart ansehen, wenn einer in solchem Falle mit dem Gelde geizen wollte. Solcher chinesischen Auswanderer mit ihren langen Zöpfen, kahlen Köpfen, weiten Jacken und Hosen und ihren kleinen tiefge-

schlitzten Augen in dem gelben Gesichte fand nun Gützlaff in Batavia eine große Zahl, und da die Chinesen in der Regel muntere freundliche Leute sind, die mit sich reden lassen, faßte er ein Herz zu ihnen und entschloß sich unter des Miss. Medhurst Anleitung ihre Sprache zu lernen. Das war aber keine Kleinigkeit. Es lohnt zwar den Missionar die Erlernung keiner Sprache so sehr, als die der chinesischen, da sie fast von all den 360 Millionen Menschen des chinesischen Reiches gesprochen wird; dafür ist sie aber auch eine der schwersten auf der ganzen Erde. „Von den Schwierigkeiten derselben," klagte Gützlaff gleich anfangs, „kann sich nur der einen Begriff machen, welcher einen Anfang in der Erlernung derselben gemacht hat. Wenn Gott mir nicht auf eine außerordentliche Weise hilft, so werde ich das Loos der meisten Missionare haben, welche das Wort des Lebens in dieser schweren Sprache zwar schriftlich, aber nicht mündlich mittheilen können." Die chinesische Sprache hat nicht weniger als 80,000 Zeichen; für jedes Wort haben sie ein eignes Zeichen, und jedes Wort oder Zeichen kann wieder Vielerlei bedeuten, je nachdem es betont wird. Indessen der 24jährige feurige und auf Gott vertrauende Gützlaff war der Mann nicht, vor solchen Schwierigkeiten zurückzubeben; er baute sich daher ein Haus von Brettern, nahm drei oder vier Chinesen, welche lahm waren und ihm durchaus nicht weggehen konnten, und legte sie unter diese Bretter hin. Die waren nun den ganzen Tag bei ihm und redeten ihre Landessprache. Ferner besuchte er die Schulen der Chinesen und lernte, wie ein Kind seine Sprache lernt, und ging dann in die Kaufläden, und ließ sich mit den Leuten in Gespräche ein, theils um sich zu unterrichten, theils um das Evangelium zu predigen. Er erzählt selbst: „Da traf ich einst bei einem Dorfe einen Haufen von Aussätzigen; die Einen hatten keine Hände, die Andern keine Füße, Andere wieder keine Ohren und Nasen, bei noch Andern hatte der Aussatz schon den ganzen Körper angefressen. Diese schrecklichste aller

Krankheiten war hier in ihrer gräßlichsten Gestalt zu sehen; sie waren die Scheusale der Menschheit. Ich sagte zu ihnen: ihr sterbet hier vor Hunger und Krankheit; ihr dürft das nicht; wir wollen euch ein Haus bauen, euch pflegen und dann euch das Wort des Lebens verkündigen. Ja, sagten sie, freilich, wir wollen kommen. Und da wurden sie denn alle gepflegt, und da war ein großer Baum, unter dem lagerten sich 40 oder 50 — und das war die erste Gemeinde von Zuhörern! Solches Elend hat Keiner hier gesehen; allein wenn man ihnen dann sagen konnte: auch für euch ist der Heiland geboren, auch für euch Jammerbilder starb Er am Kreuz, so war dies Evangelium ein Balsam für sie. Und wenn ich ihnen die Geschichte von Lazarus erzählte, der voller Schwären dagelegen und den die Engel darnach in Abrahams Schooß getragen hätten, dann glaubten sie meiner Erzählung mit einer Innigkeit und gaben sich ihrem Heilande mit einer Liebe hin, daß sie ihre Schmerzen und ihr Unglück weit weniger als früher empfanden." Mit solcher hingebenden Liebe verschaffte er sich Zuhörer und brachte er es dahin, in dieser Sprache predigen zu können.

Im Jahre 1827 verließ Gützlaff Batavia und begab sich auf Einladung des Königs von Riouw, nach der Insel Riouw. Hier an der großen Handelsstraße des indischen Meeres lebt und webt alles von Chinesen und Gützlaff mitten unter ihnen bemächtigte sich mit wunderbarer Schnelligkeit ihrer Sprache und Sitten. Dabei half ihm treulich ein frommer und erfahrener englischer Missionar, Namens Tomlin, der in dem Riouw gegenüber liegenden Malakka schon manches Jahr den seligen Handel mit der köstlichen Perle unter den Chinesen trieb. Unter Tomlins Augen machte Gützlaff seine eigentliche Schule für die chinesische Mission. Beide zogen umher und sammelten bei Tag und bei Nacht in den Häusern, Tempeln, auf den Straßen und Marktplätzen die Chinesen um sich, unterredeten sich mit ihnen und theilten vornämlich Schriften aus. Das war da-

mals, als China selber noch den evangelischen Missionaren verschlossen war, die Hauptweise unter den Chinesen die Mission zu treiben. Man hielt nicht Schule, man sammelte keine feste Gemeinden, beides war bei dem Vagabundenleben der Auswanderer mit der größten Schwierigkeit verbunden; man vertheilte kleine christliche Schriften unter ihnen. Es kam darin die Bildung der Chinesen vortrefflich zu statten. In China nämlich sind überall Schulen, in welchen die Knaben lesen und schreiben lernen. Und der Chinese liest für sein Leben gern, hält auch alles Gedruckte in großen Ehren. Auch ist seit Jahrhunderten die Vertheilung kleiner religiöser heidnischer Tractate Sitte in China. Man schickt sie in dem Götzentempel umher und überläßt sie dem Volke unentgeltlich. Das nahmen die Missionare wahr, verfaßten und druckten christliche Tractate in chinesischer Sprache, vertheilten sie und Tausende dieser Schriften fanden ihren Weg nach China, noch ehe der Fuß eines Missionars das Land betrat. So trieben es denn auch die beiden, Tomlin und Gützlaff, ein ganzes Jahr mit einander. Auf Riouw durchwanderte Gützlaff die Höfe der Chinesen, die hauptsächlich im innern Lande ihre Pfefferpflanzungen bauten. Er traf oft den finstersten Aberglauben bei ihnen, der z. B. einen kranken Chinesen einen Dolch anbeten ließ; andere hatten zwar ihre Götzen von sich geworfen, es war ihnen aber auch die Predigt von Christo eine Thorheit, indem sie bloß trachteten, den weltlich gesinnten Europäern, die sie kennen gelernt hatten, sich gleich zu stellen; es lag ihnen nur das Geld im Sinn und waren den Vögeln gleich, wie einmal der König der Insel zu Gützlaff sagte, die sich auf einen fruchtreichen Baum werfen, ihn abfressen und weiter fliegen. Von solchen wurde der Bote Christi verlacht und verhöhnt und selbst ein todtkranker Chinese wies mit bitterer Feindschaft die Einladung zum Erbarmen Gottes in Christo zurück. „Als er der Ewigkeit nahe war, rief ich ihm,“ sagt Gützlaff, „nochmals zu: Jesus nimmt die Sünder an!“ Verzweifelnd rief

er aus: „Das nützt mir nicht, jetzt ist es zu spät, meine Seele geht in die Hölle!“ Es war Mitternacht; ich zitterte, und bald wurde seine Seele abgefordert. — Ein gebildeter Chinese hatte eine treffliche Schrift von Dr. Milne über die Unsterblichkeit der Seele gelesen und sich dadurch bewogen gefunden, Christo als „„dem höchsten Kaiser des großen Lichtes““ Opfer zu bringen. Komm hierher, rief er mir zu, sieh, wie ich euren Gott verehre! „Bete Gott im Geiste und in der Wahrheit an, war meine Antwort, und beuge dich vor dem Heilande der Welt mit bußfertigem Herzen.“ Doch gelang es Gützlaff, auf Riouw einige Seelen für die Wahrheit zu gewinnen, worunter ein Schreiber war, der seinen Volksgenossen die Schrift auslegen lernte. Im Sommer **1828** sehen wir indessen Gützlaff diese Insel verlassen und weiter ziehen. Man hat sich wohl über das schweifende Leben dieses Mannes gewundert; es schrieb aber damals schon ein Missionar, der mit ihm arbeitete, nach Holland, Männer wie Gützlaff müsse man gehen lassen, wohin sie getrieben würden, wenn man das besondere Werk des Herrn nicht hindern wolle; ungewöhnliche Leute gingen auch ungewöhnliche Wege, allerdings auch ungewöhnliche Leidenswege. Er rückte China immer näher. —

Dem chinesischen Reiche gen Mittag liegt das Land S i a m. Nach dessen Hauptstadt B a n k o k machte sich diesmal Gützlaff auf den Weg. Tomlin war sein Reisegefährte. Sie fuhren auf einer sogenannten Dschunke, einem chinesischen Handelsschiffe. Ehe sie den Hafen verließen, trug das Schiffsvolk das Bild der Meeresgöttin Madschapo, das auf jedem chinesischen Schiffe sich befindet, feierlichst zu einem Tempel. Der Schiffspriester, der zugleich Barbier und Kajütenjunge war, opferte der Göttin, warf sich vor ihr mit der Stirn zu Boden, dann wurde das Opfer von dem Schiffsvolke verzehrt und das Götzenbild wieder zum Schiffe gebracht und in einen Schrank gestellt, in welchem sich noch mehrere scheußliche Götzenbilder als der Göttin

Trabanten befanden. Als man den Anker lichtete, wurde dem Kompaß das Opfer gebracht. Man präsentirte ihm Taback, eine Pfeife und eine brennende Lampe, und verbrannte eine Menge goldpapierner Schiffchen vor ihm; auch das Steuerruder und das Ankertau ward mit einem Opfer von rothem Tuch behängt und so ging's in die See. Die Fahrt ging bald schlecht. Mitten in der stürmischen Nacht wollte der Schiffspriester gar nicht aufhören, mit einer Glocke vor dem Schranke der Götzen zu läuten, um sie aus dem Schlafe zu wecken; zwei Matrosen waren stets beschäftigt, Papierstücke vor ihnen zu verbrennen, um sie durch den Wohlgeruch munter zu machen; es war aber Alles umsonst; die Götzen schliefen fort und das Wetter war greulich. Am achten Tage endlich wurde Madschapo ein großes Opfer gebracht. Unter vielen Kniebeugungen legte der Kajütenjunge etwas Thee mit einigen Leckereien vor ihrem Schranke nieder; darauf wurde ein kleines Becken mit Reis, Rosinen und Candis gebracht, die Götzen auf das Verdeck gegen den Wind gestellt, alles warf sich vor ihnen nieder und die Glocke blieb keinen Augenblick in Ruhe. Nach kurzer Frist warf sich das ganze Schiffsvolk auf das süße Opfer und im Nu war es verzehrt. Alle Vorstellungen der Missionare halfen nichts. Sie mußten sich damit begnügen, vor den Götzenbildern ihre Andacht zu halten; sie sangen den Psalm und flehten zum Herrn, daß Er sich des armen blinden Volks erbarmen und sie erleuchten möchte. Noch 5 Tage dauerte der Sturm; die Chinesen waren in Verzweiflung. Endlich zeigten sich die Bergspitzen von Siam. Ein fürchterlicher Freudenlärm und wildes Glockenläute erscholl auf der Dschunke. Alles warf sich auf den Boden nieder und betete die Winde und die Wellen an, und große Büschel vergoldeten Papiers wurden prasselnd ins Meer geworfen. Als am andern Tage die Sonne sich zum Untergange neigte, lagen Siams malerische Ufer im Angesicht der Reisenden. Da hielten die beiden Missionare ihre Abendandacht. Der chinesische Capitain,

der immer laut aufgelacht hatte, wenn Gützlaff und Tomlin zu Tische beteten, hörte aufmerksam mit mehreren Matrosen den 106 Psalm vorlesen, und nach dem Absingen einiger kräftiger Liederverse stand Gützlaff plötzlich auf und mit einem Nachdruck, der ihm eigen ist, hieß er jeden Anwesenden niederknieen und dem Gott des Himmels danken für seine große Güte. Mit unwiderstehlichem Drange warfen sich jetzt alle nieder und ein mächtiger Strom von Lob- und Dankgefühlen gegen den Allerhöchsten, der sie bewahrt hatte, ergoß sich aus seiner vollen Seele. Alle Anwesenden, die Götzendiener wie die Christen, waren tief bewegt; denn sie fühlten die Gegenwart des unsichtbaren Gottes und erkannten seine Macht und Güte. — Tomlin und Gützlaff waren die beiden ersten evangelischen Missionare in Siam. Tomlin mußte indessen wegen beständiger Kränklichkeit nach 8 Monaten das Land verlassen und Gützlaff blieb allein zurück. Dieser beschäftigte sich nun fast dreier Jahre seines dortigen Aufenthalts theils mit Siamesen, theils mit Chinesen. Er erlernte die bis dahin Europäern unbekannte Landessprache Siams und übersetzte mit Hülfe einiger Siamesen, die Tag und Nacht mit ihm arbeiteten, die heilige Schrift in dieselbe, verfaßte auch eine siamesische Sprachlehre; gleicherweise übersetzte er die Schrift in die Sprache der beiden benachbarten Heidenländer Kambodsche und Laos. Der Kaiser von Siam wollte ihn jedoch aus seinem Reiche vertreiben. Die Katholiken nämlich, welche dort wohnten, waren neidisch auf diesen protestantischen Missionar und hatten ihn bei dem Kaiser verklagt. Dieser läßt ihm sagen, er solle das Land verlassen, indeß Gützlaff bleibt; der Kaiser befiehlt abermals, aber er geht noch nicht; da schickt jener eine Truppe ab, die ihn gefangennehmen und wegtransportiren soll. Als diese ankommt, drän- sich alle seine Aussätzigen um ihn und wollen ihn nicht weglassen, bitten und schreien so lange, bis die Trabanten umkehren und dem Kaiser Meldung bringen. Dieser faßt darauf eine bessere Meinung von Gützlaff

und läßt ihm ungestört gewähren. Er hatte die Freude, die heidnischen Vorurtheile der Siamesen zu Bankok sichtbar dahin schwinden zu sehen; mehrere ließen sich im Christenthum unterrichten, wozu einzelne vielleicht bloße Wißbegierde, andere aufrichtiges Verlangen nach dem Heile ihrer Seelen bewogen haben mag; auch legte einer derselben ein Bekenntniß zum Christenthume öffentlich ab. Vor allen Dingen aber lagen Gützlaff die Chinesen zu Bankok am Herzen. So lange die chinesischen Dschunken im Hafen waren, brachte er die meiste Zeit damit zu, sich der leiblichen und geistlichen Bedürfnisse ihrer Seeleute anzunehmen. Er sah besonders im letzten Jahre einen reichen Segen dieser Arbeit. Das Forschen nach Wahrheit war ungemein gewachsen; seine Bücher gingen reißend ab. Und sein Apothekerkasten, denn Gützlaff ist ein geschickter Arzt, wurde ohne Aufhören in Anspruch genommen, mit dem wärmsten Danke verließen ihn die Geheilten. Mehrere Schiffscapitaine schlossen eine innige Freundschaft mit ihm; einer nahm ihn sogar in seine Familie auf, wodurch Gützlaff chinesischer Unterthan wurde. Wenn die Zeit kam, wo die Dschunken den Hafen wieder verließen, suchte Gützlaff die chinesischen Colonisten in und bei Bankok auf. Sie waren hier ein ungemein thätiges Volk und überall sah man sie mit dem Gartenbau oder mit Zubereitung ihrer Erzeugnisse für den Markt beschäftigt. Ihre Gärten sind niedlich und mit einem Geschmack angelegt, den man selbst in Europa bewundern würde. Sie bilden einen auffallenden Gegensatz gegen die Felder der Siamesen, die, wie der Acker des Faulen, mit Gras und Unkraut überwachsen sind. In jeder dieser Hütten tönte Gützlaff ein herzliches Willkommen entgegen, wenn er sich sehen ließ und man wußte oft nicht, wie man durch Süßigkeiten aller Art die Freude über sein Kommen genug ausdrücken sollte. Es fand sich freilich auch hier gar oft, daß die Seelen wie ein falscher Bogen versagten, wenn auf das Eine mit Ernst gedrungen wurde, was Noth thut; aber das

Verlangen nach christlichen Schriften, das Forschen in denselben und das Anhören der Predigt Gützlaffs, so wie natürliche Zuneigung und Dankbarkeit gegen seine Person waren stets lebendig. Wie oft traf es sich, daß man ihm Geschenke ins Haus brachte, eine Büchse Thee oder andere Lebensmittel; ja es ist ein Mal vorgekommen, daß Chinesen gelaufen gekommen sind mit einem Weihrauchsfasse in der Hand, um Gützlaff, wie einst die Leute zu Lystra dem Paulus und Barnabas, als einen Gott zu opfern. Unter solchen Aussichten für seine lieben Chinesen traf Gützlaff die Nachricht doppelt schmerzlich, daß die niederländische Missionshülfsgesellschaft zu Batavia, in deren Dienste er stand, die Arbeit unter den Chinesen als hoffnungslos aufgegeben habe. Er konnte sie nicht aufgeben; sie war nun schon zu sehr mit all seinem Dichten und Trachten verwachsen. Deshalb kündigte er seiner Gesellschaft den Dienst und hat seitdem seine Arbeiten unabhängig von jeder Missionsgesellschaft, doch später von mehreren reichlich unterstützt, fortgesetzt. — Er trat um diese Zeit zu Mallakka mit einer reichen Engländerin, die eine eifrige Missionsfreundin und große Sprachenkennerin war, in den heiligen Ehestand und diese Heirath, so wie die Einnahme, die ihm seine ärztliche Kunst verschaffte, setzte ihn in den Stand, auf eigene Hand leben zu können. Da suchte ihn plötzlich der Herr schwer heim. Seine Frau starb im Februar **1831** nach ihrer Niederkunft zu Bankok; ihr Kind folgte bald nach und Gützlaff warf ein heftiger Schmerz in der linken Seite mit Kopfweh, großer Schwäche und Mangel an Eßlust verbunden auf's Krankenlager. Wie sehr er auch versuchen mochte, seine starke Körperkraft zusammenzuraffen, so mußte er doch wahrnehmen, daß er täglich mit unaufhaltsamem Schritte zum Grabe zueilte, das auch wirklich bereits für ihn bestellt war. Wie er da so einsam niederlag und sich mit Gedanken an seinen nahen Heimgang herumtrug, trat eines Tages einer seiner chinesischen Handelsfreunde, Lin-Jung war sein

Name, in sein Gemach. Der Mann bot Alles auf, um Gützlaff zu überreden, mit ihm auf seinem Schiffe eine Erholungsreise nach China zu machen; das sei das Letzte, aber Beste, ihn vom Tode zu retten. Gützlaff wollte lange nicht; alle Andern widerriethen auch und meinten, er würde entweder die Beute der räuberischen Matrosen auf dem Schiffe oder der Mandarinen auf dem Lande werden. Aber Lin-Jung blieb fest, und Gützlaff gab nach. Allmälig wurde eine innere Stimme in ihm laut, die sprach: Ziehe hin! Er dachte: soll ich den Tod erleiden, so will ich es um meines Erlösers willen gern. Am 3. Juni 1831 begab er sich gar schwach und hinfällig an Bord einer Dschunke von 250 Tonnen Last, die etwa mit 50 Matrosen bemannt war und mit Brasilienholz, Zucker, Federn, Kalikos, u. dergl. nach Tyentsin, einer Stadt in der Nähe der großen chinesischen Hauptstadt Pekin, fuhr. Sein Verlangen, aus dieser Welt abzuscheiden, war sehr inbrünstig; dennoch trug er dabei den aufrichtigen Wunsch in seiner Seele, der Sache des Erlösers unter den Chinesen zu dienen und nur darum betete er zu Gott, nach Seinem Wohlgefallen seine Lebenstage zu verlängern. In solcher Hoffnung des Lebens nahm er einen tüchtigen Vorrath christlicher Traktate, auch ein Kistchen mit Arzneien zu sich; ein elendes Loch am Hintertheile des Schiffes, welches kaum groß genug war, ihn und seine Kiste aufzunehmen, wurde seine Wohnung. Uebrigens war er schon ganz Chinese. Er redete das Chinesische wie seine Muttersprache; er kleidete sich wie ein Chinese; er führte sogar einen chinesischen Namen und nannte sich Schi-ki, und unterschrieb sich in seinen Schriften immer Gaehan, d. h. Chinesenfreund. Die Chinesen sahen ihn wie ihres Gleichen an. Und hier schließt sich der erste Abschnitt des Lebens Gützlaffs, nämlich die Zeit der Vorbereitung auf seine Mission in China. Er war damals gerade 28 Jahr alt.

2.

Als Gützlaff den 3. Juni 1831 aus dem Hafen von Bankok fuhr, war er so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Am fünften Tage der Fahrt des Nachts schien sein Ende zu nahen, der Athem blieb fast ganz aus und so lag er ohne die geringste Menschenhülfe in seiner engen Höhle, denn sein Diener hatte ihn auch verlassen; er machte es wie alle Chinesen, die den Kranken seinem Schicksale überlassen, sobald er nicht mehr im Stande ist, Reis zu essen. In dieser trübseligen Lage blieb ihm indessen noch so viel Besinnung, den letzten Rest seiner Kraft zusammen zu raffen und auf das Verdeck hinauszukriechen, wo ein starkes Erbrechen ihn aus der Gefahr des Erstickens rettete. Von da an besserte er sich langsam wieder. Seine Reisegesellschaft bestand aus einigen verdorbenen Schiffscapitainen und Handelsleuten, die sammt und sonders gleichwie der Capitain des Schiffes und dessen Steuerleute leidenschaftliche Opiumraucher waren. Das Opium, oder der gedörrte Mohnsaft, ist ein furchtbarer Krebs, der an den Chinesen nagt, wogegen alle Verwüstungen, die der Branntwein je angerichtet hat, nur gering anzuschlagen sind. Man raucht es gemeiniglich unter Taback gemischt. Zuerst wird das berauschende Gift nur eine Stunde lang des Tages aus der Pfeife gesogen und der Raucher überläßt sich dann den wollüstigen Gefühlen, die der Genuß hervorbringt; aber bald liegt er den ganzen Tag im Taumel da und wird die abscheulichste Gestalt an Leib und Seele, die man nur denken kann, kein Mittel wird gescheut, sich den Genuß zu verschaffen und ein früher Tod macht seinen Leiden und Sündenleben für die Zeit ein Ende. Schmutzige Gewinnsucht englischer Kaufleute hat den Opiumhandel mit China in den letzten Jahren so in Flor gebracht, daß jährlich wenigstens 20,000 Kisten Opium eingeführt werden, welches dem Lande 48 Mil-

lionen Gulden kostet und vollkommen hinreicht, jährlich 3 Millionen Menschen zu vergiften. Die chinesische Regierung spürte bald die furchtbaren Verwüstungen, die das Opium im Lande anrichtete und verbot bei schweren Strafen die Einfuhr desselben. Aber die Engländer schwärzten es fort und fort ein und fanden unter den Chinesen nur bereitwillige Käufer, denn es fehlte den armen Heiden aller Halt, sich der Knechtschaft der Sünde zu erwehren, die in der „schwarzen Bequemlichkeit", wie sie das Opium nennen, mit aller Macht auf sie eindrang. So mußte denn auch der arme Gützlaff in der Cajüte liegen, die immer mit dem giftigsten Opiumrauch angefüllt war, und so wie die Passagiere ihre Pfeifen niederlegten, quälten ihn die niederträchtigsten und unzüchtigsten Gespräche, die die Berauschten mit einander führten. Und unter den Matrosen der Dschunke ging es nun vollends wie in Sodom zu. Diese Menschen stellen in der Regel das Sündenbild des Volks in den grellsten Zügen dar. Die meisten sind Spieler, Diebe und Ehebrecher. Sie trinken so lange, bis alles vergeudet ist; sie spielen so lange, bis kein Pfennig mehr da ist; sie betrügen und werden betrogen, und so oft sie in einen Hafen einlaufen, ziehen sie nicht eher ab, bis der ganze Erlös durchgebracht ist. Ihr Fluchen ist das Schrecklichste, was man hören kann, und ihre Unterhaltungen gewöhnlich schmutzig und unzüchtig. — Nach einer ziemlich günstigen Fahrt von 35 Tagen sah Gützlaff zuerst Chinas Küsten. Es wäre aber, hätte der Herr seine Hand nicht über ihn gebreitet, um ein Haar sein letztes Mal gewesen. Denn kaum hatten sie in dem Hafen von Namoh geankert, als zahlreiche Boote mit schamlosen Weibsleuten das Schiff umschwärmten, welche zum Theil von ihren Vätern oder Männern selbst herbeigebracht wurden. Gützlaff hielt den Matrosen eine ernste Vermahnung, in der Hoffnung, den Strom wilder Leidenschaft fesseln zu können, auch gelang ihm das, so lange er auf dem Schiffe war; kaum

№ 162.

Karl Gützlaff's

Leben und Heimgang.



Berlin 1851.

Haupt-Verein für christliche Erbauungs-Schriften
in den Preußischen Staaten.

1.

Karl Friedrich August Gützlaff wurde am 8ten Juli 1803 zu Pyritz in Pommern geboren und war der einzige Sohn des Schneidermeisters Johann Jacob Gützlaff. Seine Mutter verlor der Knabe, als er kaum vier Jahr alt war. Eine liebreiche Stiefmutter nahm sich seiner an; aber auch sie starb bald. Traurig wurde nun sein Loos, als sein Vater nicht lange nachher zum dritten Mal heirathete und zwar eine Frau, die den Knaben acht Jahre lang mit der größten Härte behandelte. Seine schwache Leibesbeschaffenheit litt darunter viel, und starre Schwermuth trat an die Stelle seiner früheren Munterkeit. Gleichwohl war er ein eifriger Schüler des Gymnasiums und hatte schon früh ein großes Verlangen, einmal Prediger zu werden. Aber seine Eltern waren arme Leute, konnten nichts an ihn wenden und thaten ihn nach seiner Confirmation 1817 zum Gürtlermeister Gollnisch zu Stettin in die Lehre. Die Gürtlerei wollte gar nicht schmecken. Der Junge stand in der Werkstatt und vergoldete und versilberte und feilte am Schraubstock, karrte die Bude des Meisters hin und zurück, es hatte aber das alles keinen rechten Zug; das merkte man wohl. Konnte er aber von den jungen Leuten, die bei seinen Meistersleuten zur Miethe wohnten und auf die große Schule gingen, ein Buch zum Lesen bekommen, so war er obenauf und Schraubstock und Feile hatten dann oft gute Ruhe, so wie der Meister den Rücken kehrte. Unter andern Büchern waren ihm auch Missionsberichte in die Hände gerathen und regten in ihm das Verlangen an, ein Diener des Evangeliums unter den Heiden zu werden. Er machte manchen Versuch, dies in's Werk zu setzen, aber Alles

umsonst. Da kam 1820 der König nach Stettin und Gützlaff schrieb ein Gedicht und überreichte es ihm. Er war damals 17 Jahre alt. Dem König gefiel das Gedicht und als er Erkundigungen über den Gürtlerburschen eingezogen hatte, wollte er ihn studiren lassen. Da fügte es der Herr, daß um diese Zeit beim Könige ein Brief des ostindischen Missionars Rhenius einlief, in welchem derselbe eine Beschreibung des damaligen Missionswerks in Südindien dem Könige mittheilte, wodurch derselbe ein Freund der Mission wurde, dem alten Vater Jänike in Berlin eine gewisse jährliche Summe für seine Missionsanstalt aussetzte und zugleich Gützlaff als Zögling für dieselbe schickte, um ihn zum Missionar vorzubereiten. 1821 trat Gützlaff bei Jänicke in's Seminar ein. Er war damals nicht gründlich bekehrt und hätte ihn Se. Majestät nicht gesandt, würde Jänike ihn schwerlich aufgenommen haben, denn der nahm es mit seinen Leuten sehr ernst in diesem Punkte. Desto fleißiger hat er denn aber auch den neuen Zögling in dem Worte Gottes unterwiesen, sonderlich in dem Grundsatze der evangelischen Kirche, daß der Sünder aus Gottes Gnade allein um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht werde; und der alte liebe Mann verstand das aus dem Fundamente. Gützlaff selbst sprach darüber in einer Predigt, welche er im Jahre 1850 bei seiner Reise durch Deutschland in derselben Kirche Berlins hielt, an welcher Jänicke einst stand, also: „Als ich zum Missionsdienst berufen wurde, war das Herz noch weit entfernt vom Heil, weilte gern bei allen eitlen Dingen und erkannte Jesum Christum noch nicht. Da gefiel es Gott, mich hierher zu dem edlen Diener des Herrn zu führen, der hier vor vielen Jahren auf dieser Kanzel gestanden. Und da schlug für mich die Stunde der Erlösung; durch seine Ermahnungen erkannte ich mein Herz, und sank dann auf meine Kniee, um den Herrn zu preisen für die ewige Gnade, einen großen, abscheulichen Sünder bekehrt zu haben. Da war es, daß die Liebe zum Herrn in mir

entzündet wurde und der Gedanke in mir feststand, ewig Ihm zu leben; ich gelobte Ihm, Seinen Namen in den entferntesten Ländern groß zu machen. In einer schweren Krankheit, die mich darauf überfiel und dem Tode nahe brachte, wurde dies Gelübde erneuert, und der Herr nahm es an, indem er mich genesen ließ. Also vom ersten Augenblick von Ihm gezogen, bin ich ganz auf Ihn geworfen." Nach 2 Jahren verließ Gützlaff Berlin, wo der Herr ihn an seinem inwendigen Menschen vielfach gesegnet hatte, und begab sich nach Rotterdam, denn die niederl. Missionsgesellschaft wollte ihn für ihre Mission unter den Malaien ausbilden. Hier in Rotterdam zeigte sich bald seine große Gabe, Sprachen zu lernen, und es dauerte nicht lange, so war er zur Abreise gerüstet. Es verzog sich aber drei ganzer Jahre, ehe er Holland verlassen konnte. Gützlaffs stürmisches Wesen hatte eben noch das feine, für alle Leute und ganz besonders für Missionare aller Art nöthige Sprüchlein zu studiren: „Durch Stillesein und Harren werdet ihr stark sein." Endlich am 11. December 1826 ging er mit noch 3 andern Missionaren unter Segel und stieg in Batavia auf der Insel Java glücklich an's Land.

In Batavia wurde Gützlaff anfangs von den Holländern, an die er gewiesen war, nicht sonderlich freundlich aufgenommen. Desto liebreichere Aufnahme fand er in dem Hause des dortigen englischen Missionars Medhurst und das hat über sein ganzes Leben entschieden. Da spann sich seine Freundschaft und Neigung für das chinesische Volk an, unter welchem Medhurst das Missionswerk trieb. Es ist zwar noch weit von Batavia nach China, aber dennoch wimmelt dort alles von Chinesen. In keinem Lande ist nämlich das Auswandern so an der Tagesordnung als in China. In großen Schaaren verlassen die Männer die Küsten ihres Vaterlandes, denn den Frauen ist es verboten, und suchen sich ihren Unterhalt als Landbauer, Krämer, Handwerker, Künstler u. s. w. auf den Inseln des indischen Meeres und in den Küstenorten des Festlandes

von Hinter- und Vorderindien. Trotz ihres Fleißes und ihrer Gewandtheit geht es den Meisten in der Fremde kläglich genug, viele werden Gauner, Diebe und Spieler, ein zügelloses verdorbenes Gesindel; alle sind im Geize ersoffen. Nur in zwei Fällen sehen sie das Geld nicht an: wenn einer Weib und Kind in China hat (bei einzelnen Thalern schickt er ihnen seinen Sparpfennig zu) und wenn es die Verehrung ihrer Götzen gilt, denen sie in der Fremde wie zu Hause dienen. Manche kümmern sich zwar gar nichts um Religion; denen ist es völlig gleichgiltig, ob man ihre Götzen lobt oder schilt; Andere dagegen vertheidigen sie mit allem Eifer; die Meisten sagen, wenn sie nicht ein papiernes Götzenbild in ihrer Wohnung aufstellten und demselben von Zeit zu Zeit ihre Opfer darbrächten, so würde man sie für Sonderlinge halten und für Menschen, die gar keinen Anspruch auf Bildung zu machen berechtigt sind. Die Leute sind der Meinung, es fehle einem Hause an der Hauptsache, wenn nicht ein Götzenbild in einem eigenen Zimmer desselben aufgestellt ist, vor welchem stets Lichter brennen und ein Wohlgeruch von Weihrauch verbreitet wird. Es ist unglaublich, wie viel Geld jedes Jahr auch die ärmsten Leute auf den Götzendienst verwenden. Ein armer Taglöhner, der jährlich etwa 500 Thaler erwirbt, um sich und seine Familie zu unterhalten, kann sicher darauf rechnen, daß ihn der Götzendienst jährlich 50 Thaler kostet. Die Menge von Weihrauch und von Lichtern, die häuslichen und öffentlichen Opfer, der Unterhalt einer großen Menge von Priestern, der prachtvolle Götzendienst, dies Alles kostet jährlich ungeheure Summen. Kommt in einer Familie im Jahr noch ein Sterbefall dazu, so mag manche ihr ganzes Vermögen daran setzen müssen. Aber, wie gesagt, man würde es als einen völligen Mangel aller guten Lebensart ansehen, wenn einer in solchem Falle mit dem Gelde geizen wollte. Solcher chinesischen Auswanderer mit ihren langen Zöpfen, kahlen Köpfen, weiten Jacken und Hosen und ihren kleinen tiefge-

schlitzten Augen in dem gelben Gesichte fand nun Gützlaff in Batavia eine große Zahl, und da die Chinesen in der Regel muntere freundliche Leute sind, die mit sich reden lassen, faßte er ein Herz zu ihnen und entschloß sich unter des Miss. Medhurst Anleitung ihre Sprache zu lernen. Das war aber keine Kleinigkeit. Es lohnt zwar den Missionar die Erlernung keiner Sprache so sehr, als die der chinesischen, da sie fast von all den 360 Millionen Menschen des chinesischen Reiches gesprochen wird; dafür ist sie aber auch eine der schwersten auf der ganzen Erde. „Von den Schwierigkeiten derselben," klagte Gützlaff gleich anfangs, „kann sich nur der einen Begriff machen, welcher einen Anfang in der Erlernung derselben gemacht hat. Wenn Gott mir nicht auf eine außerordentliche Weise hilft, so werde ich das Loos der meisten Missionare haben, welche das Wort des Lebens in dieser schweren Sprache zwar schriftlich, aber nicht mündlich mittheilen können." Die chinesische Sprache hat nicht weniger als 80,000 Zeichen; für jedes Wort haben sie ein eignes Zeichen, und jedes Wort oder Zeichen kann wieder Vielerlei bedeuten, je nachdem es betont wird. Indessen der 24jährige feurige und auf Gott vertrauende Gützlaff war der Mann nicht, vor solchen Schwierigkeiten zurückzubeben; er baute sich daher ein Haus von Brettern, nahm drei oder vier Chinesen, welche lahm waren und ihm durchaus nicht weggehen konnten, und legte sie unter diese Bretter hin. Die waren nun den ganzen Tag bei ihm und redeten ihre Landessprache. Ferner besuchte er die Schulen der Chinesen und lernte, wie ein Kind seine Sprache lernt, und ging dann in die Kaufläden, und ließ sich mit den Leuten in Gespräche ein, theils um sich zu unterrichten, theils um das Evangelium zu predigen. Er erzählt selbst: „Da traf ich einst bei einem Dorfe einen Haufen von Aussätzigen; die Einen hatten keine Hände, die Andern keine Füße, Andere wieder keine Ohren und Nasen, bei noch Andern hatte der Aussatz schon den ganzen Körper angefressen. Diese schrecklichste aller

Krankheiten war hier in ihrer gräßlichsten Gestalt zu sehen; sie waren die Scheusale der Menschheit. Ich sagte zu ihnen: ihr sterbet hier vor Hunger und Krankheit; ihr dürft das nicht; wir wollen euch ein Haus bauen, euch pflegen und dann euch das Wort des Lebens verkündigen. Ja, sagten sie, freilich, wir wollen kommen. Und da wurden sie denn alle gepflegt, und da war ein großer Baum, unter dem lagerten sich 40 oder 50 — und das war die erste Gemeinde von Zuhörern! Solches Elend hat Keiner hier gesehen; allein wenn man ihnen dann sagen konnte: auch für euch ist der Heiland geboren, auch für euch Jammerbilder starb Er am Kreuz, so war dies Evangelium ein Balsam für sie. Und wenn ich ihnen die Geschichte von Lazarus erzählte, der voller Schwären dagelegen und den die Engel darnach in Abrahams Schooß getragen hätten, dann glaubten sie meiner Erzählung mit einer Innigkeit und gaben sich ihrem Heilande mit einer Liebe hin, daß sie ihre Schmerzen und ihr Unglück weit weniger als früher empfanden." Mit solcher hingebenden Liebe verschaffte er sich Zuhörer und brachte er es dahin, in dieser Sprache predigen zu können.

Im Jahre 1827 verließ Gützlaff Batavia und begab sich auf Einladung des Königs von Riouw, nach der Insel Riouw. Hier an der großen Handelsstraße des indischen Meeres lebt und webt alles von Chinesen und Gützlaff mitten unter ihnen bemächtigte sich mit wunderbarer Schnelligkeit ihrer Sprache und Sitten. Dabei half ihm treulich ein frommer und erfahrener englischer Missionar, Namens Tomlin, der in dem Riouw gegenüber liegenden Malakka schon manches Jahr den seligen Handel mit der köstlichen Perle unter den Chinesen trieb. Unter Tomlins Augen machte Gützlaff seine eigentliche Schule für die chinesische Mission. Beide zogen umher und sammelten bei Tag und bei Nacht in den Häusern, Tempeln, auf den Straßen und Marktplätzen die Chinesen um sich, unterredeten sich mit ihnen und theilten vornämlich Schriften aus. Das war da-

mals, als China selber noch den evangelischen Missionaren verschlossen war, die Hauptweise unter den Chinesen die Mission zu treiben. Man hielt nicht Schule, man sammelte keine feste Gemeinden, beides war bei dem Vagabundenleben der Auswanderer mit der größten Schwierigkeit verbunden; man vertheilte kleine christliche Schriften unter ihnen. Es kam darin die Bildung der Chinesen vortrefflich zu statten. In China nämlich sind überall Schulen, in welchen die Knaben lesen und schreiben lernen. Und der Chinese liest für sein Leben gern, hält auch alles Gedruckte in großen Ehren. Auch ist seit Jahrhunderten die Vertheilung kleiner religiöser heidnischer Tractate Sitte in China. Man schickt sie in dem Götzentempel umher und überläßt sie dem Volke unentgeltlich. Das nahmen die Missionare wahr, verfaßten und druckten christliche Tractate in chinesischer Sprache, vertheilten sie und Tausende dieser Schriften fanden ihren Weg nach China, noch ehe der Fuß eines Missionars das Land betrat. So trieben es denn auch die beiden, Tomlin und Gützlaff, ein ganzes Jahr mit einander. Auf Riouw durchwanderte Gützlaff die Höfe der Chinesen, die hauptsächlich im innern Lande ihre Pfefferpflanzungen bauten. Er traf oft den finstersten Aberglauben bei ihnen, der z. B. einen kranken Chinesen einen Dolch anbeten ließ; andere hatten zwar ihre Götzen von sich geworfen, es war ihnen aber auch die Predigt von Christo eine Thorheit, indem sie bloß trachteten, den weltlich gesinnten Europäern, die sie kennen gelernt hatten, sich gleich zu stellen; es lag ihnen nur das Geld im Sinn und waren den Vögeln gleich, wie einmal der König der Insel zu Gützlaff sagte, die sich auf einen fruchtreichen Baum werfen, ihn abfressen und weiter fliegen. Von solchen wurde der Bote Christi verlacht und verhöhnt und selbst ein todtkranker Chinese wies mit bitterer Feindschaft die Einladung zum Erbarmen Gottes in Christo zurück. „Als er der Ewigkeit nahe war, rief ich ihm," sagt Gützlaff, „nochmals zu: Jesus nimmt die Sünder an!" Verzweifelnd rief

er aus: „Das nützt mir nicht, jetzt ist es zu spät, meine Seele geht in die Hölle!" Es war Mitternacht; ich zitterte, und bald wurde seine Seele abgefordert. — Ein gebildeter Chinese hatte eine treffliche Schrift von Dr. Milne über die Unsterblichkeit der Seele gelesen und sich dadurch bewogen gefunden, Christo als „„dem höchsten Kaiser des großen Lichtes"" Opfer zu bringen. Komm hierher, rief er mir zu, sieh, wie ich euren Gott verehre! „Bete Gott im Geiste und in der Wahrheit an, war meine Antwort, und beuge dich vor dem Heilande der Welt mit bußfertigem Herzen." Doch gelang es Gützlaff, auf Riouw einige Seelen für die Wahrheit zu gewinnen, worunter ein Schreiber war, der seinen Volksgenossen die Schrift auslegen lernte. Im Sommer **1828** sehen wir indessen Gützlaff diese Insel verlassen und weiter ziehen. Man hat sich wohl über das schweifende Leben dieses Mannes gewundert; es schrieb aber damals schon ein Missionar, der mit ihm arbeitete, nach Holland, Männer wie Gützlaff müsse man gehen lassen, wohin sie getrieben würden, wenn man das besondere Werk des Herrn nicht hindern wolle; ungewöhnliche Leute gingen auch ungewöhnliche Wege, allerdings auch ungewöhnliche Leidenswege. Er rückte China immer näher. —

Dem chinesischen Reiche gen Mittag liegt das Land Siam. Nach dessen Hauptstadt Bankok machte sich diesmal Gützlaff auf den Weg. Tomlin war sein Reisegefährte. Sie fuhren auf einer sogenannten Dschunke, einem chinesischen Handelsschiffe. Ehe sie den Hafen verließen, trug das Schiffsvolk das Bild der Meeresgöttin Madschapo, das auf jedem chinesischen Schiffe sich befindet, feierlichst zu einem Tempel. Der Schiffspriester, der zugleich Barbier und Kajütenjunge war, opferte der Göttin, warf sich vor ihr mit der Stirn zu Boden, dann wurde das Opfer von dem Schiffsvolke verzehrt und das Götzenbild wieder zum Schiffe gebracht und in einen Schrank gestellt, in welchem sich noch mehrere scheußliche Götzenbilder als der Göttin

Trabanten befanden. Als man den Anker lichtete, wurde dem Kompaß das Opfer gebracht. Man präsentirte ihm Taback, eine Pfeife und eine brennende Lampe, und verbrannte eine Menge goldpapierner Schiffchen vor ihm; auch das Steuerruder und das Ankertau ward mit einem Opfer von rothem Tuch behängt und so ging's in die See. Die Fahrt ging bald schlecht. Mitten in der stürmischen Nacht wollte der Schiffspriester gar nicht aufhören, mit einer Glocke vor dem Schranke der Götzen zu läuten, um sie aus dem Schlafe zu wecken; zwei Matrosen waren stets beschäftigt, Papierstücke vor ihnen zu verbrennen, um sie durch den Wohlgeruch munter zu machen; es war aber Alles umsonst; die Götzen schliefen fort und das Wetter war greulich. Am achten Tage endlich wurde Madschapo ein großes Opfer gebracht. Unter vielen Kniebeugungen legte der Kajütenjunge etwas Thee mit einigen Leckereien vor ihrem Schranke nieder; darauf wurde ein kleines Becken mit Reis, Rosinen und Candis gebracht, die Götzen auf das Verdeck gegen den Wind gestellt, alles warf sich vor ihnen nieder und die Glocke blieb keinen Augenblick in Ruhe. Nach kurzer Frist warf sich das ganze Schiffsvolk auf das süße Opfer und im Nu war es verzehrt. Alle Vorstellungen der Missionare halfen nichts. Sie mußten sich damit begnügen, vor den Götzenbildern ihre Andacht zu halten; sie sangen den Psalm und flehten zum Herrn, daß Er sich des armen blinden Volks erbarmen und sie erleuchten möchte. Noch 5 Tage dauerte der Sturm; die Chinesen waren in Verzweiflung. Endlich zeigten sich die Bergspitzen von Siam. Ein fürchterlicher Freudenlärm und wildes Glockenläute erscholl auf der Dschunke. Alles warf sich auf den Boden nieder und betete die Winde und die Wellen an, und große Büschel vergoldeten Papiers wurden prasselnd ins Meer geworfen. Als am andern Tage die Sonne sich zum Untergange neigte, lagen Siams malerische Ufer im Angesicht der Reisenden. Da hielten die beiden Missionare ihre Abendandacht. Der chinesische Capitain,

der immer laut aufgelacht hatte, wenn Gützlaff und Tomlin zu Tische beteten, hörte aufmerksam mit mehreren Matrosen den 106 Psalm vorlesen, und nach dem Absingen einiger kräftiger Liederverse stand Gützlaff plötzlich auf und mit einem Nachdruck, der ihm eigen ist, hieß er jeden Anwesenden niederknieen und dem Gott des Himmels danken für seine große Güte. Mit unwiderstehlichem Drange warfen sich jetzt alle nieder und ein mächtiger Strom von Lob- und Dankgefühlen gegen den Allerhöchsten, der sie bewahrt hatte, ergoß sich aus seiner vollen Seele. Alle Anwesenden, die Götzendiener wie die Christen, waren tief bewegt; denn sie fühlten die Gegenwart des unsichtbaren Gottes und erkannten seine Macht und Güte. — Tomlin und Gützlaff waren die beiden ersten evangelischen Missionare in Siam. Tomlin mußte indessen wegen beständiger Kränklichkeit nach 8 Monaten das Land verlassen und Gützlaff blieb allein zurück. Dieser beschäftigte sich nun fast dreier Jahre seines dortigen Aufenthalts theils mit Siamesen, theils mit Chinesen. Er erlernte die bis dahin Europäern unbekannte Landessprache Siams und übersetzte mit Hülfe einiger Siamesen, die Tag und Nacht mit ihm arbeiteten, die heilige Schrift in dieselbe, verfaßte auch eine siamesische Sprachlehre; gleicherweise übersetzte er die Schrift in die Sprache der beiden benachbarten Heidenländer Kambodsche und Laos. Der Kaiser von Siam wollte ihn jedoch aus seinem Reiche vertreiben. Die Katholiken nämlich, welche dort wohnten, waren neidisch auf diesen protestantischen Missionar und hatten ihn bei dem Kaiser verklagt. Dieser läßt ihm sagen, er solle das Land verlassen, indeß Gützlaff bleibt; der Kaiser befiehlt abermals, aber er geht noch nicht; da schickt jener eine Truppe ab, die ihn gefangennehmen und wegtransportiren soll. Als diese ankommt, drän- sich alle seine Aussätzigen um ihn und wollen ihn nicht weglassen, bitten und schreien so lange, bis die Trabanten umkehren und dem Kaiser Meldung bringen. Dieser faßt darauf eine bessere Meinung von Gützlaff

und läßt ihm ungestört gewähren. Er hatte die Freude, die heidnischen Vorurtheile der Siamesen zu Bankok sichtbar dahin schwinden zu sehen; mehrere ließen sich im Christenthum unterrichten, wozu einzelne vielleicht bloße Wißbegierde, andere aufrichtiges Verlangen nach dem Heile ihrer Seelen bewogen haben mag; auch legte einer derselben ein Bekenntniß zum Christenthume öffentlich ab. Vor allen Dingen aber lagen Gützlaff die Chinesen zu Bankok am Herzen. So lange die chinesischen Dschunken im Hafen waren, brachte er die meiste Zeit damit zu, sich der leiblichen und geistlichen Bedürfnisse ihrer Seeleute anzunehmen. Er sah besonders im letzten Jahre einen reichen Segen dieser Arbeit. Das Forschen nach Wahrheit war ungemein gewachsen; seine Bücher gingen reißend ab. Und sein Apothekerkasten, denn Gützlaff ist ein geschickter Arzt, wurde ohne Aufhören in Anspruch genommen, mit dem wärmsten Danke verließen ihn die Geheilten. Mehrere Schiffscapitaine schlossen eine innige Freundschaft mit ihm; einer nahm ihn sogar in seine Familie auf, wodurch Gützlaff chinesischer Unterthan wurde. Wenn die Zeit kam, wo die Dschunken den Hafen wieder verließen, suchte Gützlaff die chinesischen Colonisten in und bei Bankok auf. Sie waren hier ein ungemein thätiges Volk und überall sah man sie mit dem Gartenbau oder mit Zubereitung ihrer Erzeugnisse für den Markt beschäftigt. Ihre Gärten sind niedlich und mit einem Geschmack angelegt, den man selbst in Europa bewundern würde. Sie bilden einen auffallenden Gegensatz gegen die Felder der Siamesen, die, wie der Acker des Faulen, mit Gras und Unkraut überwachsen sind. In jeder dieser Hütten tönte Gützlaff ein herzliches Willkommen entgegen, wenn er sich sehen ließ und man wußte oft nicht, wie man durch Süßigkeiten aller Art die Freude über sein Kommen genug ausdrücken sollte. Es fand sich freilich auch hier gar oft, daß die Seelen wie ein falscher Bogen versagten, wenn auf das Eine mit Ernst gedrungen wurde, was Noth thut; aber das

Verlangen nach christlichen Schriften, das Forschen in denselben und das Anhören der Predigt Gützlaffs, so wie natürliche Zuneigung und Dankbarkeit gegen seine Person waren stets lebendig. Wie oft traf es sich, daß man ihm Geschenke ins Haus brachte, eine Büchse Thee oder andere Lebensmittel; ja es ist ein Mal vorgekommen, daß Chinesen gelaufen gekommen sind mit einem Weihrauchsfasse in der Hand, um Gützlaff, wie einst die Leute zu Lystra dem Paulus und Barnabas, als einen Gott zu opfern. Unter solchen Aussichten für seine lieben Chinesen traf Gützlaff die Nachricht doppelt schmerzlich, daß die niederländische Missionshülfsgesellschaft zu Batavia, in deren Dienste er stand, die Arbeit unter den Chinesen als hoffnungslos aufgegeben habe. Er konnte sie nicht aufgeben; sie war nun schon zu sehr mit all seinem Dichten und Trachten verwachsen. Deshalb kündigte er seiner Gesellschaft den Dienst und hat seitdem seine Arbeiten unabhängig von jeder Missionsgesellschaft, doch später von mehreren reichlich unterstützt, fortgesetzt. — Er trat um diese Zeit zu Mallakka mit einer reichen Engländerin, die eine eifrige Missionsfreundin und große Sprachenkennerin war, in den heiligen Ehestand und diese Heirath, so wie die Einnahme, die ihm seine ärztliche Kunst verschaffte, setzte ihn in den Stand, auf eigene Hand leben zu können. Da suchte ihn plötzlich der Herr schwer heim. Seine Frau starb im Februar 1831 nach ihrer Niederkunft zu Bankok; ihr Kind folgte bald nach und Gützlaff warf ein heftiger Schmerz in der linken Seite mit Kopfweh, großer Schwäche und Mangel an Eßlust verbunden auf's Krankenlager. Wie sehr er auch versuchen mochte, seine starke Körperkraft zusammenzuraffen, so mußte er doch wahrnehmen, daß er täglich mit unaufhaltsamem Schritte zum Grabe zueilte, das auch wirklich bereits für ihn bestellt war. Wie er da so einsam niederlag und sich mit Gedanken an seinen nahen Heimgang herumtrug, trat eines Tages einer seiner chinesischen Handelsfreunde, Lin-Jung war sein

Name, in sein Gemach. Der Mann bot Alles auf, um Gützlaff zu überreden, mit ihm auf seinem Schiffe eine Erholungsreise nach China zu machen; das sei das Letzte, aber Beste, ihn vom Tode zu retten. Gützlaff wollte lange nicht; alle Andern widerriethen auch und meinten, er würde entweder die Beute der räuberischen Matrosen auf dem Schiffe oder der Mandarinen auf dem Lande werden. Aber Lin-Jung blieb fest, und Gützlaff gab nach. Allmälig wurde eine innere Stimme in ihm laut, die sprach: Ziehe hin! Er dachte: soll ich den Tod erleiden, so will ich es um meines Erlösers willen gern. Am 3. Juni 1831 begab er sich gar schwach und hinfällig an Bord einer Dschunke von 250 Tonnen Last, die etwa mit 50 Matrosen bemannt war und mit Brasilienholz, Zucker, Federn, Kalikos, u. dergl. nach Tyentsin, einer Stadt in der Nähe der großen chinesischen Hauptstadt Pekin, fuhr. Sein Verlangen, aus dieser Welt abzuscheiden, war sehr inbrünstig; dennoch trug er dabei den aufrichtigen Wunsch in seiner Seele, der Sache des Erlösers unter den Chinesen zu dienen und nur darum betete er zu Gott, nach Seinem Wohlgefallen seine Lebenstage zu verlängern. In solcher Hoffnung des Lebens nahm er einen tüchtigen Vorrath christlicher Traktate, auch ein Kistchen mit Arzneien zu sich; ein elendes Loch am Hintertheile des Schiffes, welches kaum groß genug war, ihn und seine Kiste aufzunehmen, wurde seine Wohnung. Uebrigens war er schon ganz Chinese. Er redete das Chinesische wie seine Muttersprache; er kleidete sich wie ein Chinese; er führte sogar einen chinesischen Namen und nannte sich Schi-ki, und unterschrieb sich in seinen Schriften immer Gaehan, d. h. Chinesenfreund. Die Chinesen sahen ihn wie ihres Gleichen an. Und hier schließt sich der erste Abschnitt des Lebens Gützlaffs, nämlich die Zeit der Vorbereitung auf seine Mission in China. Er war damals gerade 28 Jahr alt.

2.

Als Gützlaff den 3. Juni 1831 aus dem Hafen von Bankok fuhr, war er so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Am fünften Tage der Fahrt des Nachts schien sein Ende zu nahen, der Athem blieb fast ganz aus und so lag er ohne die geringste Menschenhülfe in seiner engen Höhle, denn sein Diener hatte ihn auch verlassen; er machte es wie alle Chinesen, die den Kranken seinem Schicksale überlassen, sobald er nicht mehr im Stande ist, Reis zu essen. In dieser trübseligen Lage blieb ihm indessen noch so viel Besinnung, den letzten Rest seiner Kraft zusammen zu raffen und auf das Verdeck hinauszukriechen, wo ein starkes Erbrechen ihn aus der Gefahr des Erstickens rettete. Von da an besserte er sich langsam wieder. Seine Reisegesellschaft bestand aus einigen verdorbenen Schiffscapitainen und Handelsleuten, die sammt und sonders gleichwie der Capitain des Schiffes und dessen Steuerleute leidenschaftliche Opiumraucher waren. Das Opium, oder der gedörrte Mohnsaft, ist ein furchtbarer Krebs, der an den Chinesen nagt, wogegen alle Verwüstungen, die der Branntwein je angerichtet hat, nur gering anzuschlagen sind. Man raucht es gemeiniglich unter Taback gemischt. Zuerst wird das berauschende Gift nur eine Stunde lang des Tages aus der Pfeife gesogen und der Raucher überläßt sich dann den wollüstigen Gefühlen, die der Genuß hervorbringt; aber bald liegt er den ganzen Tag im Taumel da und wird die abscheulichste Gestalt an Leib und Seele, die man nur denken kann, kein Mittel wird gescheut, sich den Genuß zu verschaffen und ein früher Tod macht seinen Leiden und Sündenleben für die Zeit ein Ende. Schmutzige Gewinnsucht englischer Kaufleute hat den Opiumhandel mit China in den letzten Jahren so in Flor gebracht, daß jährlich wenigstens 20,000 Kisten Opium eingeführt werden, welches dem Lande 48 Mil-

lionen Gulden kostet und vollkommen hinreicht, jährlich 3 Millionen Menschen zu vergiften. Die chinesische Regierung spürte bald die furchtbaren Verwüstungen, die das Opium im Lande anrichtete und verbot bei schweren Strafen die Einfuhr desselben. Aber die Engländer schwärzten es fort und fort ein und fanden unter den Chinesen nur bereitwillige Käufer, denn es fehlte den armen Heiden aller Halt, sich der Knechtschaft der Sünde zu erwehren, die in der „schwarzen Bequemlichkeit", wie sie das Opium nennen, mit aller Macht auf sie eindrang. So mußte denn auch der arme Gützlaff in der Cajüte liegen, die immer mit dem giftigsten Opiumrauch angefüllt war, und so wie die Passagiere ihre Pfeifen niederlegten, quälten ihn die niederträchtigsten und unzüchtigsten Gespräche, die die Berauschten mit einander führten. Und unter den Matrosen der Dschunke ging es nun vollends wie in Sodom zu. Diese Menschen stellen in der Regel das Sündenbild des Volks in den grellsten Zügen dar. Die meisten sind Spieler, Diebe und Ehebrecher. Sie trinken so lange, bis alles vergeudet ist; sie spielen so lange, bis kein Pfennig mehr da ist; sie betrügen und werden betrogen, und so oft sie in einen Hafen einlaufen, ziehen sie nicht eher ab, bis der ganze Erlös durchgebracht ist. Ihr Fluchen ist das Schrecklichste, was man hören kann, und ihre Unterhaltungen gewöhnlich schmutzig und unzüchtig. — Nach einer ziemlich günstigen Fahrt von 35 Tagen sah Gützlaff zuerst Chinas Küsten. Es wäre aber, hätte der Herr seine Hand nicht über ihn gebreitet, um ein Haar sein letztes Mal gewesen. Denn kaum hatten sie in dem Hafen von Namoh geankert, als zahlreiche Boote mit schamlosen Weibsleuten das Schiff umschwärmten, welche zum Theil von ihren Vätern oder Männern selbst herbeigebracht wurden. Gützlaff hielt den Matrosen eine ernste Vermahnung, in der Hoffnung, den Strom wilder Leidenschaft fesseln zu können, auch gelang ihm das, so lange er auf dem Schiffe war; kaum

aber hatte er das Verdeck verlassen, so verwandelte sich das Schiff in ein wahres Sodom. Die Matrosen gaben alles an ein Laster hin, das Elend, Verderben und Tod zum Lohne hat. Kaum hatten sie ihre wenigen Sparpfenninge so weggeworfen, so folgten bittere Vorwürfe und verzweifelnde Gedanken ihnen auf dem Fuße nach. Die Leute fingen an in Wuth zu gerathen und dachten jetzt auf Mittel, durch Betrug oder Gewalt ihr verlorenes Geld wieder zu bekommen. Sie raunten einander den Gedanken zu, in Gützlaffs großer Kiste müsse Gold und Silber versteckt sein und kamen mit einander überein, ihm den Kopf mit einem Beile zu spalten, sich der Kiste zu bemächtigen und das Geld unter sich zu theilen. Eben wollten sie den ruchlosen Plan ausführen, als ein alter Mann in ihrer Mitte hervortrat, und sie versicherte, er habe erst vor wenigen Tagen gesehen, wie in der Kiste nichts als Bücher sich befänden, welche sie haben könnten, ohne Gützlaff den Kopf abzuschlagen. Er forderte mehrere seiner Kameraden zu Zeugen auf, und als diese seine Aussage bestätigten, so beschlossen sie, den Streich nicht auszuführen. Mitten unter diesen Greueln trat Gützlaff unter sie hinein und strafte und ermahnte sie ernstlich und sprach: „Ihr wollt mich todschlagen; das ist nicht der Mühe werth. Hier sind nur Bücher, die ich euch umsonst geben will, und wenn ihr sie leset, werdet ihr euer Herz vor diesem Verbrechen bewahren; warum noch eine Mordthat begehen und euer Sündenregister vermehren?" Einige gaben ihm das Wort, in Zukunft seinem Rathe folgen zu wollen. — Es war dies indeß nicht das einzige Mal, daß Gützlaff in Lebensgefahr gerieth.

Einst, als alle Elemente so fürchterlich tobten, daß man glaubte, das Ende der Welt sei da, beschlossen sie, ihn in's Meer zu werfen. Allein der Herr stand ihm zur Seite, getrost trat er den Verwegenen entgegen und sprach: „ihr könnet mir kein Böses zufügen, denn Gott schützt mich, ihr seid ohnmächtig!" Da sanken die

Elenden zurück und schämten sich ihrer Frevelthat. Ein ander Mal, als der Hohn und die Spötterei der Heiden so entsetzlich geworden war, daß seine Seele ganz matt wurde und er selbst nicht wußte, was er thun sollte, da donnerte es plötzlich bei ganz heiterem, klarem Himmel; ein Blitzstrahl fuhr hernieder und zerschmetterte den Mastbaum, that aber weiter keinen Schaden. Und als er einmal im Wirbelwinde sich befand, da ließ der Herr wieder die Wolken dahinziehen nach einer andern Richtung, und so kam er denn nach vielen Nöthen endlich an den Ort seiner Bestimmung an. Als er ihn erreichte, fielen alle heidnischen Matrosen auf die Kniee nieder, ein heiliges, inniges Gebet wurde nach oben gesandt, und die Gnade des Herrn ernstlich angefleht. Da war er denn mit einem Male in einem der finstersten heidnischen Länder des Abgötzendienstes, und das Erste, was er hörte, war, daß er nicht weiter gehen konnte, weil man ihm verboten hatte, weiter in das Land hinein zu gehen. „Wo ist denn nun Dein Herr, so fragte man ihn, wo ist denn Dein Gott? Du kannst nicht einmal Deine Reise fortsetzen, Du bist verlassen!“ So überhäufte man ihn mit Vorwürfen. Anstatt auf solche Fragen zu antworten, warf er sich hin und flehte auf ernstliche Weise, daß der Herr den Weg öffnen und daß Er Bahn machen möge. Gützlaff sang zwei Psalmen — in's Chinesische übersetzt, — erinnerte sich aus der Apostelgeschichte, was den Jüngern begegnete, als sie in den heidnischen Ländern ihre Bekehrungsversuche machten, und empfahl dem Herrn der Welt sein Schicksal. Und siehe, da war es, als ob der Himmel geöffnet wurde durch die Freudigkeit der Herzen, und der Friede, der Allen mitgetheilt wurde, und die gläubige Wirkung des Geistes Gottes war solcher Art, daß sie nicht genug davon sprechen konnten. Bald kam nämlich der Statthalter des Landes — Paktan war sein Name — an und sprach: „Ich bin so von Schmerzen geplagt, habe die ganze Nacht nicht schlafen können, könnt Ihr mir

nicht Etwas geben?" Gützlaff that es im Namen des Herrn. Der Mann wurde von seinem Elende befreit und sagte: Zieht Eure Straße, ich will Euch nicht hindern! Zu einer andern Zeit wollte man ihn als Sklaven verkaufen; man hatte schon die nöthigen Vorkehrungen dazu gemacht, als die beiden Leute, die ihn verkaufen wollten, anfingen sich zu zanken, und so wurde ihm der ganze Handel bekannt und er entkam mit seinen Freunden. So ging es von Tag zu Tag; immer neue Prüfungen. Einst war Gützlaff nahe daran, zu erfrieren in der schrecklichsten Kälte. Schon fingen die Glieder an, das Leben zu verlieren, als noch ein letzter Gedanke, die Liebe zum Leben, ihm die nöthige Kraft gab, um aufzustehen und herum zu laufen, und nur auf diese Weise wurde er bewahrt, und das Werk des Herrn ging im Segen fort.

Ein junger Mann, der früher mit Aufmerksamkeit das Evangelium aus Gützlaffs Munde gehört hatte und jetzt gleichfalls eine Beute der Verführung geworden war, kam voll Scham zu ihm und durchdrungen vom Gefühl der Sünde legte er das Bekenntniß ab, daß alle Sittenvorschriften nicht zureichen, wenn nicht eine Kraft vom Himmel das Herz zum Widerstande stark mache. An Sittenvorschriften fehlt es nämlich den Chinesen nicht. Schon 500 Jahre vor Christi Geburt lebte in China ein weiser Mann mit Namen Confucius; der hat eine große Menge und mitunter gar schöne gemacht. Seine Bücher sind die Bibel vieler Millionen Chinesen bis auf diesen Tag. Kindliche Liebe und Ergebenheit, sagt Confucius, ist die Quelle aller bürgerlichen Wohlfahrt und gehöriger Unterschied der Stände erhält dieselbe. Die bürgerliche Wohlfahrt ist das höchste, was Confucius kennt, und er hat gewiß geleistet, was ein Mensch nach seiner Vernunft leisten kann, den Weg zu derselben zu weisen Es fällt ihm aber weder ein, seine Sittenlehre mit Furcht und Liebe gegen Gott in Verbindung zu bringen, noch eine „Kraft vom Himmel," wie der Matrose sagte,

zur Erfüllung derselben in Anspruch zu nehmen. Das muß Alles von selber gehen. Er weist die Leute zwar an, die Götter zu ehren, und es gab deren mehr, als Sand am Ufer des Hoangho liegt, sagt ein altes Sprüchwort, und Confucius ließ sie alle bestehen, sind auch in zahllosen Tempeln in Stadt und Land bis auf diesen Tag vorhanden und der Chinese bringt sein Schweinchen und Hühnchen oder ein halb Dutzend Schwärmer oder ein Buch Goldpapier zum Opfer dar; aber es denkt kein Mensch daran, von den Göttern Kraft zum Widerstande gegen das zu erwarten, was des Confucius Sittenlehre bei ihnen umstoßen will. So nimmt sie sich denn auf dem Papier ganz vortrefflich aus, aber wenn es soll ans Halten gehen, so fehlt's am Besten. Da ersäuft, trotz Confucius und seiner Moral, der chinesische Vater sein neugeborenes Mägdlein, weil der Reis theuer ist, oder treibt ohne Scheu einen schändlichen Handel mit seiner erwachsenen Tochter; und in keinem Lande ist die Wühlerei gegen die Vornehmen im Volke so groß als da und der Ehebruch so allgemein, und nirgends wird so viel gelogen und betrogen, und ist Treu und Glaube so selten als in China; und wenn's mit dem Chinesen Matthäi am letzten ist, so sang schon Confucius in seinem letzten Stündlein das traurige Lied: „Der Berg stürzt ein, der große Balken giebt nach, der Weise welkt dahin, wie eine Pflanze" nnd alle singen's ihm nach und ihre armen Seelen fahren in Verzweiflung dahin, während die Umstehenden lachen und sagen: „Ein Reisesser weniger auf der Welt!" Ueberhaupt läßt sich in China kein Mensch von des Landes Elend was merken; sie halten im Gegentheil ihr Land für den Himmel auf Erden, ja nennen es geradezu das „Himmelreich." Ihr Kaiser ist Sohn und Statthalter des Himmels, welcher das Recht hat, alle Völker zu vernichten, welche sich den Rathschlüssen des Himmels d. h. seinen Befehlen widersetzen. Jeder Europäer ist in ihren Augen ein Fanqui d. h. ein ausländischer Teufel, und was

nicht chinesisch ist, das ist alles schlecht und schmutzig. Und dazu gehört denn auch die hochgelobte „Kraft vom Himmel," das rechte echte Himmelreich unsers Herrn Jesus Christus und der Glaube an Ihn. Vor 1200 Jahren schon hatten die Christen in Mesopotamien ihre Missionen in China und bauten viele Kirchen und Gemeinden; es ging aber alles wieder zu Grunde. Seit 300 Jahren haben die Jesuiten ihre Missionen dort; sie haben Zeiten gehabt, wo ihre Gemeinden zu Hunderttausenden erblüheten, wo der Kaiser selber auf dem Punkte stand, ein Christ zu werden; aber die blutigsten Verfolgungen unter andern Kaisern, in welchen mehrere dieser Missionare und ihrer Bekehrten bewundernswerthe Proben ihres weltüberwindenden Glaubens gegeben haben, haben ihren Einfluß in China gebrochen und nur in tiefer Verborgenheit hielt sich jetzt, als Gützlaff China besuchte, die römisch-katholische Kirche in etwa 200,000 Gliedern im Lande, weil der damalige Kaiser Taukwang, d. h. „Herrlichkeit der Vernunft," den Todesbann über sie ausgesprochen hatte. Auch die Londoner evangelische Missionsgesellschaft hatte seit 1807 ihren Boten in China, den ehrwürdigen Robert Morrison. Aber er mußte sich in Makao und Canton, den einzigen Städten, zu welchen die Europäer Zutritt hatten, verborgen halten und beschränkte sich größtentheils nur auf schriftliche, freilich sehr schätzenswerthe Arbeiten, indem er die Bibel ins Chinesische übersetzte und mehrere christliche Schriften verfaßte und verbreitete. Nur eine ganz kleine Gemeinde bekehrter Chinesen hatte sich um ihn und einen später gekommenen Missionar der amerikanischen Missionsgesellschaft gesammelt, welche beständig von der chinesischen Obrigkeit verfolgt wurde. Es galt allgemein für ausgemacht, daß das große chinesische Reich für die Fremden und darum auch für das Himmelreich durch den Bann des Kaisers verschlossen sei. Und nun segelte Gützlaff über Makao und Canton hinaus und wollte sehen, ob denn der Bann so gar furchtbar sei, wie man sagte.

In voller Gesundheit langte er in der großen Stadt Tyentsin an. Schon unterwegs hatte er überall, wo sie vor Anker gingen, die freundlichste Aufnahme bei den Chinesen gefunden, überall hatte man mit Begierde seine Schriften angenommen und seine Predigt gehört. Hier in Tyentsin nun wurde er gleich am Ufer als der Seinsam, d. h. Lehrer, von mehreren alten Bekannten begrüßt. Sie lobten seinen edlen Vorsatz, daß er das Barbarenland verlassen habe, um unter dem Schilde des „Sohnes vom Himmel" zu wohnen; sie billigten es höchlich, daß er nicht bloß einigen herumschweifenden Schlingeln in den ausländischen Häfen sich nützlich machen, sondern den getreuen Unterthanen des himmlischen Reichs seine Dienste widmen wolle. Ein Kaufmann nahm ihn mit Freuden in sein Haus auf und das Volk umlagerte dasselbe förmlich, so daß Gützlaffs Arzeneien wie seine Bücher bald am Ende waren. Er predigte vielen den Weg des Lebens; nie erfuhr er eine Unbill. Ein vornehmer Polizeibeamter erklärte sogar, er wolle ihm einen Paß nach Pekin geben, damit er des „Drachen Gesicht" selber sehen könnte. Nach 4 Wochen Aufenthalt mußte Gützlaff mit der Dschunke wieder zurückkehren. Am 13. December langte er bei Morrison in Makao an. 8 Wochen darauf im Februar 1832 bestieg er wieder ein Schiff, dies Mal ein englisches, welches die engl. ostindische Gesellschaft in Makao aussandte, um Handelsverbindungen mit den Seeprovinzen Chinas anzuknüpfen. Gützlaff fuhr als Arzt und Dolmetscher mit. Die Fahrt dauerte über ein halb Jahr. Es fand sich zwar, daß des Kaisers Polizei überall den strengsten Befehl hatte, die fremden Schiffe am Landen zu hindern; sie war aber so feig, daß die Engländer in den großen Hafenstädten wie in den kleinsten Dörfern umhergehen konnten.

Gützlaff fand beim Volke die freundlichste Aufnahme, heilte viele Kranke, vertheilte seine Bücher und predigte das Evangelium, und von der angeblichen Feindschaft der Chinesen gegen alles Fremde war mit Ausnahme

der Polizei wenig zu sehen und selbst mehrere Polizeibeamte bedauerten es, so strenge Befehle zu haben. Nach dieser Reise saß Gützlaff kaum 4 Wochen still, so ging es schon wieder auf eine dritte, wieder auf einem englischen Schiffe zu gleichem Zwecke. Er hatte dies Mal 3 mal mehr Bücher mitgenommen als vorher und wurde sie unterwegs reißend los. Er konnte deutlich wahrnehmen, wie an den Orten, wo er die beiden ersten Male Bücher vertheilt und gepredigt hatte, ein großes Forschen nach Wahrheit war; man riß sich dort um seine Bücher und er wurde immer als ein alter Freund und guter Bekannter aufgenommen. Nach einem halben Jahre Ende April **1833** traf er wieder in Makao ein. Eine vierte Reise, welche er bald hernach in Begleitung eines amerikan. Missionars auf einem Handelsschiffe machte, lief gleichfalls günstig ab. Und so hatte denn Gützlaff entdeckt, daß es eine Fabel sei, wenn man China als ein für die Mission verschlossenes Land beschrieb. Und diese Erfahrung war schon etwas werth; sie machte für die Folge Muth; gar nicht zu rechnen, daß auf diesen Reisen Tausende von christlichen Schriften unter die Leute, selbst bis an den Hof des Kaisers, gekommen waren, was in einem Bücherlande, wie China eines ist, immer doch etwas sagen will.

Freilich traten nun Zeiten ein, die solchen Unternehmungen nicht sonderlich günstig waren. Die Engländer reizten durch übermüthiges Benehmen den Kaiser Taukwang so sehr, daß derselbe nicht nur den Handel mit „fremden Teufeln", sondern auch die Verbreitung der Tractate unter den härtesten Strafen verbot; er nannte sie schlechte und schmutzige Bücher, die von den Barbaren herstammen und unter dem Vorwande der Tugend sich einschleichen. Gützlaff hielt sich von **1834—1837** in Makao auf. Er verheirathete sich wieder mit einer Engländerin und unterstützte die wenigen engl. und amerikan. Missionare zu Canton und Makao; sie verbesserten zusammen die chinesische Bibel, schrieben eine Menge Tractate, gaben eine chinesische

gemeinnützige Zeitschrift heraus, predigten das Wort zwar nicht in einer Kirche vor 1000 von Chinesen, aber in den Häusern, Tempeln und Straßen vor einzelnen in traulicher Unterredung, leiteten auch einige wohlthätige Anstalten für arme und kranke Chinesen. Gützlaff stand ganz besonders einer Schule für chinesische Kinder unter einer engl. Lehrerin vor. Dabei machte er in das Innere des Landes dann und wann Ausflüge; in einer Stadt erhielt er sogar das Bürgerrecht. Auch lebten in seinem Hause 3 schiffbrüchige japanische Matrosen, von denen er das Japanische lernte; als er aber 1837 mit ihnen und zwei Missionaren Japan besuchen wollte, wurden sie so fürchterlich mit Pulver und Blei empfangen, daß ihnen die Lust zum Landen verging. — Um die Zeit stieg die Feindschaft zwischen Engländern und Chinesen immer höher. Nie waren die Missionare so behindert als 1838. Gützlaff wurde damals wegen seiner gründlichen Kenntniß der chinesischen Sprache und Sitten von der englischen Gesandschaft zu Makao zum zweiten großbritanischen Secretair bei derselben mit einem Gehalte von 4800 Thalern angestellt. Er blieb indessen immerfort Missionar. 6 Mal predigte er allein des Sonntags, 3 Mal chinesisch, 2 Mal japanisch, 1 Mal englisch. Die engl. Kaufleute, denen das Geld über alles ging, waren oft sehr unzufrieden damit, daß er nicht ihre Handelsinteressen wahrnähme, sondern, wie es einmal in einer Zeitung hieß, so viel Zeit mit Durchsicht der chinesischen Bibel und mit Schreiben von Tractaten und Zeitschriften zubrächte. Da brach endlich 1839 der Krieg zwischen England und China aus. Die Chinesen vertrieben alle Engländer aus Makao. Gützlaff büßte Haus und Habe ein und floh mit seiner Familie über's Meer zu den philippinischen Inseln; er kehrte jedoch bald wieder mit derselben nach Makao zurück. Alsbald erklärte Kaiser Taukwang die ganze engl. Gesandtschaft für vogelfrei, weil sie gewagt hatte, Makao wieder zu betreten. Es waren bedeutende Preise auf jeden Kopf gesetzt, nur

Gützlaff war ausgenommen; in solcher Achtung und Liebe stand er bei den Chinesen. Bei allen diesen Tumulten ruhete des Herrn Segen mehr denn je auf seinen Missionsarbeiten. In den Versammlungen zu Makao erwachte ein großer Gebetseifer und ein ernstes Streben nach Gnade. 6 Japaner und 17 Chinesen waren gegen die Mitte des Jahres 1840 als Christen um Gützlaff versammelt; mehrere andere begehrten ernstlich die Taufe. Da eroberten die Engländer die an der Küste Chinas gelegene Insel Schusan. Gützlaff begab sich sogleich mit seiner Familie dahin und durchzog die Insel, die an 470,000 Einwohner von diebischem und lügnerischem Schlage hatte, 7 Monate lang mit der Predigt des Evangeliums. Im Frühjahre 1841 ging sie wieder an die Chinesen verloren und Gützlaff mußte nach Makao zurück. Hier fand er seine kleine Gemeinde ganz zerstört. Den jungen Engländer, den er als Vorsteher derselben zurückgelassen hatte, hatten die Chinesen eingekerkert, und die Versammlungen wurden wieder lebendig, seine Frau begann eine kleine Schule zu halten, er konnte von ganzen Straßen sagen, die er besucht und jedem Hausvater derselben das Evangelium verkündigt hatte; eine kleine Zahl bekehrter Chinesen ließ sich von ihm in das Innere des Landes senden und vertheilte daselbst Schriften. Von Amerika, Holland und Deutschland aus wurde er damals mit Geld für diese Unternehmungen unterstützt. Unterdessen hatten die Engländer die Stadt Ningpo der Insel Schusan gegenüber erobert, und da es ihnen in diesem Kriege nicht auf Eroberung von Stadt und Land ankam, sondern nur den Kaiser Taukwang zu zwingen, etliche Häfen zum Handel frei zu geben, das chinesische Volk aber zu überzeugen, daß England es gut mit ihm meine, so wurde Gützlaff, der als Chinesen-Freund längst bekannt war, zum Bürgermeister von Ningpo gemacht. Er wußte auch 7 Monate lang sein Amt mit solcher Würde und Weisheit zu führen, daß das Volk zu Ningpo meinte, wenn nur in allen Städten Chinas

die Magistratspersonen Missionare wären. Er hatte da seine Presse bei sich, verbreitete seine Schriften, unter andern eine neue Ausgabe des Lebens unseres Herrn Jesu; auf dem Rathhause hatte er manche Gelegenheit, den Chinesen mit Nachdruck das Wort Gottes zu predigen; seine letzte Handlung zu Ningpo war die Verbreitung des neuen Testaments. Vom Mai **1842** an mußte er aber wieder dem Kriegszuge gegen das Tartarenheer des Kaisers Taukwang folgen. „Unter dem Getümmel der Waffen," schreibt er von dieser für China merkwürdigen Zeit, „gab mir der Herr Gelegenheit, die armen Verwundeten mit dem Worte des Lebens zu trösten und die Sterbenden auf den Lebensfürsten zu weisen. Ich erhielt auch die Aufsicht über die gefangenen Tartaren und da konnte ich doch ein Wort des Trostes sprechen, das sie in ihrer traurigen Lage sehr gern annahmen. Die armen Einwohner sammelten sich schaarenweise um mich her und suchten Schutz gegen die Räuber, die sich in erstaunlicher Menge eingefunden hatten. Wir gingen dann langsam weiter und ich begab mich auf einem Dampfboote nach Wusung, ernstlich hoffend, es möchten Friedensvorschläge gemacht werden. Der edle Elipu, der im chinesischen Sibirien ein Verbannter gewesen, wurde nun vom Kaiser herbeigerufen, um den Streit zu schlichten, denn wegen seiner Redlichkeit war er bei uns sehr geachtet. Allein der Statthalter der 3 Provinzen, Namens Niukien, war ein sehr halsstarriger Mann. Die Batterien wurden in wenigen Stunden von den Schiffen aus bombardirt und die ganze chinesische Armee lief davon. Schwanghä, von allen Soldaten entblößt, öffnete willig seine Thore. Die Einwohner kamen mit großer Freude, mich zu begrüßen und vom Morgen bis zum Abend war der Platz vor meinem Hause nie leer. Da konnte man denn so manches sagen, was am Ende doch auch noch seine Frucht bringen wird. Nachher gesellte ich mich zu den recognoscirenden Dampfbooten und war so einer der ersten, die den Yangtse-

kiang betraten. O wie stark und mächtig waren meine Empfindungen, wie dankerfüllt! 8 Jahre lang hatte ich gebetet, der Herr möchte mir eine Gelegenheit geben, um diesen Strom hinaufzuziehen, denn wenn dieser Fluß fahrbar ist, so liegt das ganze Innere von China unsern Unternehmungen offen. Allein ich betrauerte, daß der Einzug nicht friedlicher Art war. Unsere Ankunft war auch noch durch die ziemlich totale Sonnenfinsterniß merkwürdig, ein Umstand, der auf das Volk einen gewaltigen Eindruck machte. Die Einwohner zeigten sich sehr freundlich und es wurde bald sichtbar, daß der Kaiser zum Frieden geneigter sei. Allein der Krieg sollte in Blut enden. Nachdem wir die Goldinsel erreicht hatten, wurde die Festung Schingangfu erstürmt und zum zweiten Male erlitten die Tartaren einen schrecklichen Verlust. Sie wehrten sich übrigens tapfer, so daß viele von unsern Leuten umkamen; und als sie keinen Widerstand mehr leisten konnten, entleibten sie sich des Lebens müde. Ich machte ihnen ernstliche Vorstellungen, um sie von der Verkehrtheit eines solchen Schrittes zu überzeugen, allein meine Worte fanden keinen Eingang. Dieser letzte Schlag ging dem Kaiser durch Mark und Bein und als die Flotte nach Nankin kam, willigte Kijung, sein Verwandter und General, nebst Elipu ein, Frieden zu schließen." Dieser Friede wurde am 29. August 1842 zu Nankin geschlossen; außer 21 Millionen spanischer Thaler erhielten die Engländer das Recht, die Insel Hongkong zu besetzen und mit den Hafenstädten Canton, Schwanghä, Ningpo, Futschen und Emoi freien Handel zu treiben. „Mein Herz bebt mir vor großer Freude," schrieb Gützlaff, „daß nun der Weg nach China offen steht. Wenn man die Vorurtheile dieser Leute betrachtet, ihre große Anhänglichkeit an ein Gesetz, welches sie fortwährend von der ganzen Welt abschnitt, und sieht sie dann der Nothwendigkeit sich unterwerfen: dann erscheint das Tagewerk des 29. August als ein bloßer Traum, den selbst die stärkste Einbil-

dungskraft feuriger Hoffnung nie hätte hervorrufen können. Aber es ist geschehen, und möge der Herr aller Gnade dieser neuen Uebereinkunft Dauer und Stärke verleihen! Ich stütze mich nicht auf den Arm des Fleisches, denn er hat mich immer betrogen. Allein dem Herrn Jesu hoffe ich zu dienen mit Leib und Leben bis zum letzten Tage meines Seins. O unter Seinem Banner lebt man so sicher und durch Seine Kraft erhält man den Sieg." Gützlaff war bei den Friedensunterhandlungen sehr thätig gewesen und mit den kaiserlichen Bevollmächtigten genau bekannt. So nahm er sich am Ende noch die Freiheit, einem jeden derselben ein Exemplar des N. Testaments mit dem Bemerken zu übersenden, das sei die Offenbarung Gottes, des Herrn Himmels und der Erde, der seinen eingebornen Sohn zur Erlösung aller Nationen in die Welt gesandt habe, er wolle sie daher bitten, dieses Werk als den wahren Weg zum Leben mit großer Aufmerksamkeit zu lesen. Und damit endigt sich der zweite Abschnitt im Leben Gützlaffs, die Zeit seiner Arbeiten für den freien Verkehr mit China. Er stand damals in seinem 40. Jahre und im nächsten Kapitel wollen wir zum Schluß noch hören, was in den letzten 9 Jahren mit ihm sich zugetragen hat.

3.

Vor 300 Jahren standen einmal portugiesische Seefahrer einem Kaiser von China im Kriege gegen die Seeräuber bei. Der Kaiser wollte sich den Portugiesen für ihre Dienste erkenntlich erweisen und schenkte ihnen ein Stückchen seines Landes. Unterhalb der großen Stadt Canton ergießt sich der Tigerstrom in eine mehrere Meilen lange und breite Bucht des Südmeers. Diese Bucht wird nach dem Meere zu von einer Reihe kleiner Inseln eingeschlossen, von denen NegaoMen gegen Abend dem Festlande am nächsten liegt. Von dieser Insel schenkte der Kaiser seinen portugiesischen

Freunden eine kleine Spitze. Es war zwar nur eine Handvoll Land — man kann den Fleck bequem in 2 Stunden umgehen — aber für den Statthalter des himmlischen Reiches immer ein Präsent aller Ehren werth. Gleich kamen auch die Portugiesen her und baueten eine Stadt darauf und nannten sie Makao. Aber der Kaiser war auch bei der Hand und wo die Feldmark von Makao aufhörte, zog er von einem Ufer zum andern quer durch die Landzunge eine hohe Mauer und machte eine schmale Pforte hinein; durch die durften wohl die schlanken Chinesen ein- und ausgehen, aber wehe dem Portugiesen, der das Thor betrat und sich auf dem chinesischen Boden von NegaoMen treffen ließ. Makao ist eine Stadt von 4500 Einwohnern geworden und 300 Jahre lang der einzige Fleck im großen chinesischen Reiche gewesen, wo Europäer ihr Recht für sich gehabt haben. Nun hätten die Engländer gern ein Wenig mehr gehabt und als sie vor 4 Jahren in Nankin saßen und mit Kaiser Taukwang Frieden machten, ließen sie unter andern auch diesen Wunsch ihres Herzens kund werden. Da liegt nämlich nahe am Festlande in jener Bucht, aber auf der Morgenseite, also NegaoMen grade entgegengesetzt, eine kleine Insel, ein unfruchtbares Ding, heißt Hongkong. Nach der stand ihr Sinn. Dem Kaiser kam es sauer an, das Inselchen herauszugeben; er mußte aber gute Miene zum bösen Spiele machen, und die Engländer erhielten nicht bloß eine Spitze von Hongkong zu eigen, sondern die ganze Insel vom Aufgang bis zum Niedergang, und gleich kamen sie her und baueten eine Stadt darauf und nannten ihren Namen Victoria. Die Stadt ist seit den 9 Jahren so rasch gewachsen, daß sie jetzt schon so groß wie Makao ist. Denn die klugen Chinesen merkten bald, daß in der neuen englischen Colonie für sie etwas zu machen sei und kamen in Haufen herzu und baueten sich an. Der chinesische Stadttheil von Victoria thürmt sich in einer Bergschlucht eng und schmutzig, wie alle Städte in China, hinan und überall sind die

Chinesen, die Meister im Handel, Garten- und Ackerbau, bemühet, dem dürren Boden von Hongkong, was er nur geben kann, abzugewinnen und den Markt von Victoria zu versorgen. Es kamen aber auch andere Krämer und Ackerleute nach Hongkong, die es nun wieder auf die Chinesen abgesehen hatten, ich meine die Kaufleute, von welchen Matth. 13, 15 und die Ackerleute, von welchem 1 Cor. 3, 9 geschrieben steht. Die Missionare konnten unmöglich die schöne Gelegenheit so unbenutzt lassen, auf Hongkong unter englischem Schutze arbeiten zu können. Die nordamerikanischen Missionare haben es zwar vorgezogen, ihre Arbeiten in den 5 Freihäfen Chinas zu treiben, wozu sie vom Kaiser ausdrückliche Erlaubniß erhalten hatten; aber die Erziehungsanstalt für junge Chinesen, welche die Londoner Missionsgesellschaft bis dahin auf Malakka gehabt hatte, wurde nebst den großen chinesischen Druckereien dieser Gesellschaft nach Victoria verlegt, und die englischen Baptisten sandten ihre Boten hieher, welche sogleich 2 Capellen für Chinesen in der Stadt erbaueten.

Auch Gützlaff nahm die Schanze auf Hongkong in Acht. Er hatte nach dem Frieden von Nankin etwa ein Jahr lang als englischer Statthalter auf der Insel Schusan gelebt, welche der Kaiser den Engländern so lange als Unterpfand hatte lassen müssen, bis die Friedensbedingungen seinerseits erfüllt waren. Hier hatte Gützlaff, so viel er konnte, für das Evangelium gewirkt. Der Statthalter war im Lande herumgereist und hatte Vornehmen und Geringen das Evangelium gepredigt, hatte Schulen angelegt, Bücher geschrieben, drucken lassen und vertheilt. Im November 1843 verließ er aber Schusan und begab sich nach Hongkong. Unter allen Missionaren, die er hier fand, gefiel ihm einer ganz besonders. Der Chinese nannte ihn Aloko; eigentlich hieß er aber Roberts, war aus Nordamerika gekommen und lebte und webte, in Tracht und Sitte ganz zum Chinesen geworden, unter dem gemeinen Volke wie unter seines Gleichen: mit ihm gingen

zwei bekehrte Chinesen, und die drei predigten unter manchem Segen auf Hongkong das Evangelium. Das war so etwas für Gützlaff und es dauerte nicht lange, so war er der vierte Mann. Die Chinesen nannten ihn Gaehan, d. h. zu deutsch „Chinesen-Freund.“ Kaum hörten die Glieder seiner frühern kleinen Gemeinde in Makao, daß Gützlaff zu Hongkong sei, so kamen alsbald ihrer etliche herüber von Makao und sammelten sich um ihren Lehrer und die drei andern. Binnen wenigen Monaten war ein kleiner Haufen Evangelisten beisammen, welche sich nicht bloß auf Hongkong beschränkten, sondern auch bald an 50 Dörfer auf dem naheliegenden Festlande mit der Predigt des Evangeliums bedachten. Ich muß doch ein Paar von ihnen mit Namen nennen. Den alten Chun drückten zwar die Jahre schon sehr und er konnte nur in den Häusern besuchen, aber trotz seiner ungemeinen Schwäche und herannahenden Auflösung diente er seinem Herrn mit brünstigem Geiste und redete mit größerm Nachdruck als alle die andern. Chow war noch rüstig; gleich ganze Tage lang war er unterwegs und verkündigte seinen Landsleuten die Liebe des sterbenden Erlösers und betete mit ihnen in den Häusern und unter freiem Himmel. Mit ihm gingen gemeiniglich Roberts und Gützlaff. Tsang war ein junger frischer Mann, er konnte in zwei Mundarten gar fließend und brünstig predigen. Ming und Koe besuchten besonders die Schiffe in den benachbarten Hafenorten und brachten ihnen die Schätze der ewigen Liebe. Noch Andere reisten tiefer in's Land und vertheilten christliche Schriften im Volke. Zu seiner großen Freude bemerkte Gützlaff, daß sich die bekehrten Chinesen ganz vortrefflich zur Predigt unter ihren Landsleuten anließen. Er hatte schon 1841, als er in Makao ähnliche Versuche mit ihnen anstellte, die Meinung geäußert, daß der Dienst der Eingebornen unter Leitung von Europäern von der höchsten Wichtigkeit sein möchte; hier auf Hongkong fiel ihm der Glaube immer mehr in die Hand. Und

so kam denn in der ersten Hälfte des Jahres 1844 in Victoria durch ihn ein Missionsverein bekehrter Chinesen zu Stande, welcher sich „Christlicher Verein zur Ausbreitung des Evangeliums" nannte. Wer gern einmal ein Paar Brocken Chinesisch hören will, der vernehme den chinesischen Namen des Vereins. Er heißt so: Tschoan-fuh-jin-tshi-hwui. Die Vorsteher des Vereins wurden der alte Chun und Ming; Secretär wurde Gützlaff; im Juni 1844 waren es ihrer 21. Da Gützlaff überzeugt war, daß das große chinesische Reich nie zu Christo gebracht werden würde, es sei denn, daß die Chinesen selbst mit Kraft und Liebe den Erlöser verkündigten und mit gänzlicher Hingebung in seinen Willen das Werk trieben, so sollte nach dem Plane dieses Vereins den Chinesen das Werk ganz übertragen sein; er und Roberts wollten ihnen nur Anleitung geben. Es wurde also den Mitgliedern des Vereins bedeutet, nachdem sie die unendliche Gnade des Heilands erfahren hätten, der sie aus dem Götzendienste heraus zu seinem wunderbaren Lichte und zur Erkenntniß seines Namens gerufen habe, solle es ihr ernstliches Anliegen sein, sich dem barmherzigen Erlöser zu weihen und ein jeder in seinem Kreise und nach seinen Mitteln die frohe Botschaft der Erlösung seinen verblendeten Landsleuten zu predigen, wie der Herr ihm Gnade und Gelegenheit dazu geben werde. Wer an sein Haus gebunden sei und nicht fortkönne, wie z. B. ein Schulmeister an seine Schule, nun, der solle sehen, wie er unter seinen Schulkindern, in seiner Werkstatt, auf seinem Acker u. s. w. das Evangelium treiben könne. Wer aber irgend die Füße loskriegen könne, der solle reisen. Das wurde zur Hauptsache gemacht: überall herum zu wandern ohne Rasten, damit der Name des gekreuzigten Herrn und Heilandes überall im Lande bekannt würde. Doch wird dazu kein Mitglied des Vereins gezwungen; es geht keiner, ohne darum gebeten zu haben; und wenn er geht, wird ihm im Voraus gesagt, daß er allein dem Herrn verant-

wortlich sei, dessen Gegenwart ihn umgebe; als Probe seiner Tüchtigkeit sollten die Seelen betrachtet werden, welche durch seinen Dienst zu Gott bekehrt würden. Die Schwierigkeiten, welche der Lösung dieser Aufgabe im Wege standen, verhehlten sich Gützlaff und seine Freunde keinen Augenblick. Sie sagten daher sogleich bei Gründung ihres Vereins dem Heilande, daß sie nicht im Stande wären, dieselben weg zu räumen und ihm daher die Bürde ganz und gar überließen; er solle sie senden, wohin er wolle, sie wollten nur seine Werkzeuge sein; denn zu hoffen oder nur zu vermuthen, daß man auch nur Eine Seele vom Götzendienste bringen könne, schiene ihnen ein Unsinn, und zu denken, daß ein armes Menschenkind vernichten könne, was Jahrtausende aufgebauet hätten, ohne grade vom Geiste Gottes dazu gebracht zu sein, ein arger Dünkel. Sie gründeten also ihren Verein auf den Felsen, auf dem alles gegründet sein muß, was nicht über lang oder kurz zu Schanden werden will. Und daran haben sie recht gethan, und der Herr hat sich ihnen nicht unbezeugt gelassen.

Gützlaff blieb auf Hongkong, von wo aus das ganze Werk geleitet werden sollte. Im Jahre 1844 durchwanderte er mit einigen die Insel und das anliegende Festland. Bald machten sie sich an die Zimmerleute, bald an die Steinhauer, bald an die Ackerleute; sehr selten kamen sie an einen Ort, wo die Leute sich nicht freudig versammelten, um dem Worte der Wahrheit zuzuhören und mit ihnen zu beten. Andere machten es sich zur Aufgabe, die große Menge neuer Ankömmlinge auf Hongkong zu besuchen. Eines Abends hatte einer von ihnen einmal 300 auf einem Berge bei Victoria zusammen und so aufmerksam, so lernbegierig, als ob es eine christliche Gemeinde gewesen wäre. Ein anderer besuchte die chinesischen Dschunken, deren etwa 200 monatlich in dem Hafen von Victoria vor Anker gingen und theilte unter den Matrosen Schriften aus und hatte Unterredungen mit ihnen. Im Sommer 1844

gingen etliche unter Leitung Roberts nach der großen Stadt Canton und ließen sich in derselben für Stadt und Umgegend nieder. „Ich besuchte neulich die Gemeinde zu Canton," schrieb Gützlaff ein Paar Monate darauf, „und da fand ich etwas so Apostolisches, etwas so Heiliges, daß ich mich in die ersten Zeiten des Christenthums versetzt glaubte. Schon am frühen Morgen verbreiten sich die Mitglieder in den ausgedehnten Vorstädten und vertheilen Tractate; nachher versammeln sie sich zum Gebet und dann haben sie theologische Stunden. Hierauf kommen die Besuchenden, deren sich gewöhnlich eine große Zahl einfindet, und werden in den Heilswahrheiten unterrichtet. Sobald dies geschehen ist, verfügen sich die Brüder in die Stadt oder unter die Boote, wo sie bis zum späten Abend predigen." **1844** wurden noch **4** große Städte besucht, in **60** Dörfern war durch den Verein das Wort beständig und regelmäßig verkündigt worden, und **37** Getaufte und eine ziemliche Anzahl Taufkandidaten war die Frucht der Arbeit. Unter den Neubekehrten waren einige, die eine gute chinesische Erziehung genossen hatten und besondere Fertigkeit im Sprechen besaßen, so daß der Verein **12** Prediger zählen und Gützlaff mit Freuden am Ende dieses Jahres schreiben konnte: „Es geschieht jetzt in einem Monate so viel, als sonst in einem Jahre. Die Chinesen treten stärker und stärker hervor und handeln mit einer Kraft und Einsicht, die ich ihnen nie zugetraut hätte."

Die Arbeiten des Vereins haben nun in den Jahren **1845** und **46** rüstigen Fortgang gehabt. Bis in die Mitte des Jahres **1846** hatte er an **40** Prediger, welche in **15** Städten festen Fuß gefaßt, kleine Gemeinden um sich versammelt und **13** Kirchen eingerichtet hatten. Zwei von diesen Städten sind größer als Wien, die meisten aber bedeutender als Magdeburg. Seit Gründung des Vereins waren **179** Chinesen durch denselben unterrichtet und getauft worden. Nur sehr selten trafen die chinesischen Prediger im Volke auf

Widerwillen ihnen zuzuhören. In Canton kam es einmal vor, daß einige Lotterbuben zwei von ihnen beschimpften und ihnen alle ihre geringe Habe wegnahmen. In der Regel aber war jedermann bereit, wenn sie es verlangten, sein Haus zu einer Betstunde einzuräumen, ja man überhäufte sie oft mit Höflichkeiten, wenn sie kamen und darum baten. Und so begierig war das Volk mannichmal, ihre Predigt zu hören, daß einige von ihnen in einem Orte an einem einzigen Tage 14 Versammlungen halten konnten. Zuerst waren ihre Zuhörer Schiffszimmerleute, dann Fischer, nachher Krämer; hierauf eine große Versammlung bei einem Barbier; hernach eine Menge schlechter Weiber; dann Bäuerinnen mit ihren Kindern; zuletzt hielten sie eine Ansprache in einer Schule. Diese Schulen waren es besonders, auf welche sie ihr Augenmerk zu richten pflegten. Selten findet sich nämlich ein Dorf oder ein Vorwerk in China, auf welchem die Kinder nicht unterrichtet würden. Es wurde daher gemeiniglich beim Schulmeister angefangen, ihm ein Neues Testament eingehändigt und in der Schulstube gepredigt. In einem kleinen Dorfe von etwa 80 Seelen warfen in Folge solcher Predigt einmal alle Bewohner die Götzen weg und baten dringend um Unterricht. Es waren aber nicht bloß Handwerker, Bauern, Weiber und Kinder, mit welchen sich der Verein befaßte, Gützlaff und die begabtesten Mitglieder des Vereins waren zu Victoria unablässig bemühet, durch Abfassung geeigneter Schriften auch auf die Gebildeten und gelehrten Chinesen zu wirken. So schrieb Gützlaff unter andern eine Erdbeschreibung, um die stolzen Chinesen ein wenig zu demüthigen, weil sie in ihrer Hoffarth ihr Land als das größeste Stück der Erde halten und von Europa in der Regel meinen, es sei eine kleine Insel, die von einem Paar Kaufleuten bewohnt sei, welche verschiedene Sprachen sprechen und sich hauptsächlich durch ihren Handel mit China nähren. Auch die „biblischen Geschichten" von Calw wurden übersetzt

und 1846 die achte Ausgabe des Neuen Testaments besorgt. Die Gelehrten fingen auch schon an, auf den Verein aufmerksam zu werden. In einer Stadt vereinigten sich 14 Gelehrte, um das Evangelium gründlich zu studiren, und sandten einen aus ihrer Mitte, einen kaiserlichen Beamten, nach Victoria, um sich daselbst genau unterweisen und taufen zu lassen. Nach reiflichem Unterricht kehrte er in seine Heimath zurück und richtete sein Haus zu einem Tempel des Herrn ein. Ueberhaupt war Hongkong der Herzpunkt des ganzen Vereins. Es stehe zur Probe, wie rüstig man es hier unter Gützlaffs Augen trieb, ein Stück des Tagebuchs, welches einen Zeitraum von 4 Wochen im Frühjahre 1846 umfaßt: „22. März. Die zahlreichste Versammlung, die wir je gehabt, fand diesen Morgen statt. Dann wurden Joksu, ein Kaufmann, Hing und Fat, beide Schullehrer, in die Gemeinde des Herrn aufgenommen. Das Herz war nun erwacht und sechs von uns strebten etwas für unsern Heiland zu thun, der unserthalben so viel gelitten. Wir gingen deshalb bis zum späten Abend umher, um den vielen Zuhörern unsern Glauben zu bekennen. Dann fing es an zu regnen und der Weg nach Hause, theilweise in finsterer Nacht, war durchaus nicht angenehm. Da wir beschlossen hatten, Hi und Kik sogleich nach den vielen Bezirken von Kiajingtschu u. s. w. zu senden, so hielten wir in stiller Abendstunde des Herrn Nachtmahl, um uns zu unsern weitern Arbeiten zu stärken. — Am 25. März hatten wir wieder die Freude zwei neue Mitglieder, Liongsin und Tsu, durch die heilige Taufe in den Verein aufzunehmen. Der erstere ist ein Gelehrter, der wiederholt und ernstlich um die Taufe gebeten hat; der andere ein Krämer, ein sehr wackerer junger Mann. — Später wurden wieder 12 Personen getauft, nämlich 3 Gelehrte, ein Taglöhner, ein Holzhauer, 4 Krämer, ein Soldat, ein Magister und ein kaiserlicher Beamter; und am 12. April drei andere: Loktien, ein alter sehr biederer Mann, der

schon lange mit bedeutendem Eindruck gegen den Götzendienst gepredigt hat; Pingtang, ein Schulmeister und Gaulan, ein Pächter. Am 22. April wurden 2 nach der Insel Formosa abgeordnete Evangelisten durch Gebet und Flehen zu ihrem Beruf eingesegnet."

Im Jahre 1849 faßte Gützlaff den Entschluß, selbst nach Europa zu reisen, um dort ein größeres Interesse an der Bekehrung der Chinesen zu wecken und durch seine persönliche Erscheinung, nach einer Abwesenheit von 23 Jahren, die Sammlung von Beiträgen, die Stiftung von Vereinen und die Aussendung von Missionaren nach China anzuregen. Am 1. October reisete er von Hongkong ab, mit Briefen an die Kirchen des Westens versehen, und unter der Aeußerung der chinesischen Kaufleute: sie bedauerten, nicht wilde Enten zu sein, um ihn auf seiner Reise begleiten zu können. Acht Wochen nach seiner Abreise traf er an einem Sonntag Morgen in Southampton in England ein, und reisete nach beendigtem Gottesdienst auf der ersten Eisenbahn, die er in seinem Leben sah, sofort weiter nach London, machte viele Bekanntschaften, predigte in den Kirchen fast aller evangelischen Bekenntnisse; fand aber auch zugleich schon eine erwachende Opposition gegen seine Bestrebungen für Chinas Heil. Indessen gelang es ihm, einen Verein für die Bekehrung Chinas zu Stande zu bringen; auch traten eine Anzahl Damen zusammen, um fromme Lehrerinnen dorthin auszusenden, welche das Wort Gottes kund zu machen hätten. Es waren herrliche Stunden, welche Gützlaff mit diesen Kindern Gottes verlebte. Er durchreisete darauf England und Irland, überall predigend und betend, und war schon unterweges nach Schottland, als die Nothwendigkeit, auch andere Länder zu besuchen, so dringend wurde, daß er am Ende März 1850 London verließ und sich nach Holland einschiffte. Alle seine Erwartungen, wegen der Aufnahme in England, waren bei weitem übertroffen; er hatte sich daher mit den dortigen Christen verständigt, daß

sie die Provinzen Schantung, Tschunkiang und Fokien für eigene Rechnung übernehmen und einen Vertreter nach China senden sollten. Fast noch größer war die Theilnahme, welche das Werk in Holland fand. Die Frauen waren auch hier die ersten und zwar die zu Rotterdam diejenigen, welche am entschiedensten für dasselbe sich entschlossen; die Königin der Niederlande ward sogar Vorsteherin der Frauenvereine daselbst. Es boten sich auch viele junge Männer, Studenten, Prediger, zu Missionaren an; und es wurden namentlich die Provinzen Kambodia, Cochinchina, Tunkin und das Land der Laos den Holländern überwiesen. An Gegnern des Werks fehlte es auch in Holland nicht; denn das wahrhaft Gute muß einmal in dieser unvollkommenen Welt durch Kampf gehen. Von Holland und Belgien führte Gützlaff sein Weg durch Deutschland, das er fast nach allen Richtungen durchzog, überall Vereine bildend, die chinesischen Provinzen austheilend und Sinn für die große Sache anregend. Die Königin von Preußen ward Vorsitzerin des Frauenvereins. Die Berliner Gesellschaft legte sogleich Hand an's Werk und sandte einen von der Heiden-Missions-Gesellschaft ihr abgetretenen, begabten und ausgebildeten Missionar Namens Neumann mit seiner Frau mit Gützlaff nach Hongkong ab. Besonders ergreifend war Gützlaffs Auftreten in seiner Vaterstadt Pyritz, wo er am Ottobrunnen unter den Linden predigte, an der Stelle, wo vor 700 Jahren die ersten Christen Pommerns im Jahre 1124 getauft worden waren. Es gab fast keine Provinz, fast kein Reich in Deutschland, in welchem trotz aller von seinen Gegnern ausgestreuten Verläumdungen und trotz aller Furcht, daß den bestehenden Missionsvereinen geschadet werden könnte, sich nicht theilnehmende Herzen zu einer Mission für China vereinigt hätten. Auch Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, Oesterreich, die Schweiz, Süd-Frankreich, Nord-Italien durchflog der unermüdlich thätige Mann, Tag und Nacht auf den Beinen,

manchen Tag dreimal predigend, nachdem er sich vorher noch in London mit einer warmen Freundin der chinesischen Missionssache, der Miß Gabriel, verheirathet hatte. Sein Auftreten machte überall den Eindruck der tiefsten Demuth und Anspruchslosigkeit, der es nie und nirgends um die eigne Person, sondern nur um die Sache des Herrn zu thun war, und die kein Opfer und keine Anstrengung scheute, wenn es galt, für das Heil seiner geliebten Chinesen etwas zu wirken; den Eindruck des treusten Eifers, der sich verzehrte im Dienste des Herrn und in der vollen Hingebung an die Mission; den Eindruck der Selbstverläugnung, der Alles in die Hand des Herrn legte, von Ihm und Seinen Verheißungen aber auch mit dem festesten Vertrauen den sichersten Erfolg erwartete. Es ist die buchstäblichste, lauterste Wahrheit, wenn er von sich schrieb: „Ich selbst wünsche vergessen zu werden, Nichts zu sein, und wenn die Gegner mich als Mittelpunkt der Sache dargestellt, so irren sie sich gänzlich. Mein einziges Streben ist, daß durch Jesum Christum aller Ruhm und alle Anbetung dem Vater der Ewigkeit dargebracht werde; nur für diesen Zweck habe ich im östlichen Asien und in Europa gewirkt in Lauterkeit und Wahrheit. Hat der Herr seinen Segen auf ein solches Beginnen gelegt, so gebührt Ihm die Ehre und der Ruhm." Er wurde, wo er redend und handelnd erschien, der Apostel der Chinesen genannt, und noch nie hat es ein für die große Sache, die er vertritt, begabteres und geeigneteres Werkzeug gegeben.

Zu Ende des Jahres 1850 verließ Gützlaff wieder Europa und kehrte über Aegypten, das rothe Meer und das Indische Meer nach China zurück, wo er auf der Insel Hongkong am Amfange des Januar 1851 wieder eintraf. Kaum hatte das Dampfboot die Anker fallen lassen, als zwei Missionare an Bord kamen, um ihn und seine Frau und die Jungfer Bakker aus Holland, welche als Missionarin seines Vereins sich ihm angeschlossen, zu begrüßen. Er wurde sogleich von

verschiedenen Leuten erkannt, die ihn herzlich willkommen hießen. Selbst die Leute in den Böten bemerkten, daß der Mann gekommen sei, der ihnen von Jesu etwas sagte und drückten ihre Freude aus, daß er wieder in ihre Mitte gekommen. Es war schon finsterer Abend, als sie den Landungsplatz erreichten. Gützlaffs Haus war erleuchtet und in heimathlicher Ordnung, die chinesischen Prediger waren voller Freude, sie, die während seiner Abwesenheit so heftig waren angegriffen und verlästert worden, und dennoch treu geblieben waren und festgehalten hatten an ihrem Herrn und Gott; fünf von ihnen waren gestorben, nur wenige abgefallen. Leider hatten aber doch die Gegner, an deren Spitze Hamberg stand, mit ihren gehässigen, wenn auch ungegründeten, Anklagen vielen Eingang gefunden, großen Schaden angerichtet; die englische Bibelgesellschaft hatte ihre fernere Mitwirkung und Unterstützung verweigert, die Verkündigung des Evangeliums in der Nähe wie in der Ferne hatte fast gänzlich aufgehört, und Gützlaff mußte zu guter Letzt für alle seine redlichen Bemühungen die bittersten Erfahrungen machen, Erfahrungen, die den Rest seines Lebens trübten und ihm früher, als es sonst nach menschlicher Berechnung zu erwarten stand, unter Gottes unerforschlicher Zulassung, die Grenze setzten. Gleichwohl ermüdete er in seinem Berufe nicht; die Chinesen sollten nicht entgelten, was der Neid und die Eifersucht der Christen verdorben hatte. Er legte von neuem in rastloser Thätigkeit Hand an's liebgewonnene Tagewerk, so lange noch sein Lebenstag anhielt, predigte das Wort der Wahrheit auf den Dschunken an die Matrosen, die es mit Freuden anhörten, rechtfertigte sich vollkommen gegen alle erhobenen Anklagen, belehrte und befestigte die treugebliebenen Nationalgehülfen, bildete aus der Zahl der Prediger ein neues Comité, das als Vorstand mit den Fremden gemeinschaftlich die Verwaltung übernahm, vertheilte sich mit ihnen wieder, um an Sonntagen über die ganze Insel und nach den benachbarten Dörfern

zu gehen, und setzte wieder seine dreimaligen Zusammenkünfte mit ihnen ein. Mit besonderer väterlicher Liebe nahm er sich des ihm im März 1851 nachgekommenen Missionars Neumann und seiner Frau an; die, als die Erstlingsfrucht seiner Bemühungen in der Heimath, von ihm mit besonderer Treue und Liebe zum Evangelistenamte angeleitet und angewiesen wurden, und darum mit kindlicher Liebe, unbeirrt durch bittere Reden und Verläumdungen gegen ihn, sich ihm als ihrem Lehrer und Meister vertrauensvoll angeschlossen. Neumann's Berichte sind voll von Erzählungen über die großen Anstrengungen und Strapazen, denen er sich mit seinen kranken Füßen auf beschwerlichen Fußwanderungen unterzog, um den Chinesen das Evangelium zu predigen. Als Augenzeuge berichtet er, wie er oft unter den fürchterlichsten Stürmen und Regengüssen, oder in der brennendsten Sonnenhitze die gefährlichsten Wanderungen mit ihm unternommen, bald die Spitzen der steilen und kahlen Felsberge erklimmend, um die Steinhauer in ihren Höhlen und Schluchten aufzusuchen, wo er dann denen, die nicht gutwillig kommen wollten, um das Wort des Lebens zu hören, das Handwerkszeug wegnahm, und sie, am Arme und Schultern fassend, zusammenbrachte; dann wieder von den steilen Abhängen, wo die andern sich durch Sprünge halfen, mit seinen gichtleidenden Füßen oft hinabrutschend, um in die Ebenen und Thäler zu gelangen, und hier zu den Reisbauern auf dem Felde zu reden; bald wieder am Strande entlang die Fischerhütten und Dschunken besuchend, wo er als der große Lehrer wohl bekannt war und bereitwillig immer wieder gehört ward; dann wieder sich hineinwagend in die Schlupfwinkel der so sehr gefürchteten Seeräuber am Meeresufer. So segelte er am Sonntag Rogate, am 25. Mai, zu einem solchen Räuberneste hinüber mit Neumann und noch einigen Gefährten. Mit ihnen zugleich fuhr ein anderes Boot ab in derselben Richtung, was ihnen aber voraneilte. Kaum hatten sie die letzten Häuser von Vic=

toria hinter sich, so sahen sie plötzlich zwei Boote auf jenes Boot, wie Geier auf ihren Raub, hervorschießen; das waren die Seeräuber. Einige Schüsse und das Boot war genommen. Gützlaff und seine Gefährten aber trieb ein starker Wind vorüber. Mit klopfendem Herzen und in gespannter Erwartung ging es weiter. Keiner wagte zu reden. Da bricht Gützlaff das Schweigen und sagt: „Auf mein Anheben, und wenn sie dort fertig sind, werden sie wohl zu uns kommen; der Herr thue, wie es ihm gefällt.“ Endlich kommen sie zum Ziele, zu einer von einem Steinwall verbarrikadirten Bucht; sie laufen ein, steigen an's Land, grüßen freundlich, werden freundlich gegrüßt, durchstreifen den Ort unter dem Gelärm des sie begleitenden Haufens von Jungen und Alten mit wilden Gesichtern, denen man das wüste Handwerk ansah; die hohe Gestalt eines Greises ragte aus dem Haufen hervor, der fort und fort sie begleitete und aufmerksam auf Gützlaff's Worte hörte; aber nicht allein das, durch seinen gewaltigen Ernst in Miene und Wort, unterstützt durch das Ansehen seines Alters, zügelte er zuletzt den rohen Haufen und ermahnte ihn zu aufmerksamem Zuhören. Die wilde Schaar gehorchte voll Respekt und horchte auf die Verkündigung des Evangeliums aus Gützlaff's Munde. Und siehe da! der Herr beschirmte ihn in dieser großen Gefahr; unversehrt und unverletzt kehrten sie zurück, während die Leute in jenem geraubten Boote waren ermordet worden. Es war des Herrn Wille nicht, daß sein treuer Knecht den blutigen Märtyrertod sterben sollte; in Ruhe und in Frieden wollte Er ihn heimrufen. So nehmen wir denn mit der Betrachtung jenes letzten gefahrvollen Schrittes, den er in so brünstiger Liebe zu dem Herrn und zu den armen elenden Heiden zu thun nicht scheute, mit tief bewegtem Herzen Abschied vom großen Schauplatz seiner Wirksamkeit, auf dem der Herr ihm die Gnade gab, so Großes und Herrliches zu wirken. Wir treten an sein Sterbebett.

In Folge jener großen Anstrengungen, von denen Neumann erzählt, daß er, der frische, rüstige Jüngling, in ihnen kaum dem leidenden Manne es habe gleich thun können, und daß er jedesmal von solch einer Missionswanderung mit ihm nicht anders zurückgekehrt sei, als tief beschämt und erbaut von der Alles hintansetzenden, sich gänzlich selbstverleugnenden und aufopfernden Liebe seines väterlichen Führers, — in Folge jener Anstrengungen im treuen Dienste seines Herrn sank Gützlaff gegen Ende des Juli plötzlich auf das Krankenbett, auf dem er durch ein heftiges Fieber und durch rheumatische Gicht, welche zuletzt die Wassersucht herbeiführte, große Schmerzen und Leiden zu erdulden hatte. Die ungewöhnliche Kraft des starken, rüstigen Mannes war gebrochen. Nächst den die menschliche Kraft übersteigenden äußeren Mühen und Arbeiten wirkte dazu auch wohl mit der Gram und Kummer seines Herzens über die Verdächtigungen und Verläumdungen, die nicht blos von der Welt und den Feinden des Kreuzes Christi, sondern besonders, — und das mußte das schmerzlichste für ihn sein, — von Freunden und Genossen im Werk der Mission, und nicht etwa blos gegen die Art und Weise seines Wirkens, sondern auch gegen seine Gesinnung und seinen christlichen Charakter verbreitet wurden. Verdächtigung und Verunglimpfung war's, die überall hier in Europa auf seinen Reisen gleich einer zischenden Schlange ihm nachzüngelte; Schmach und Verachtung war's, in der diese Schlange sich dort bei seiner Ankunft in erneuter Gestalt sich wider ihn erhob. Das zehrte und nagte mit an seiner innern Lebenskraft, und ließ ihn das Nahen seines Erlösers zu ihm, um ihn heim zu holen, desto freudiger begrüßen. Der Missionar Neumann und der englische Geistliche Moncrieff sind es abwechselnd, die uns als Augen- und Ohrenzeugen den seligen Ausgang seines theuren Lebens ausführlich berichten, jener als sein Jünger und Schüler, dieser als sein geistlicher Rather und Tröster. „Es war meine Pflicht, schreibt

der Letztere, in der Ausübung meines heiligen Amtes, ihm die Tröstungen des Evangeliums zu gewähren in der Stunde, wo nichts als dies uns Trost gewähren kann; und diese Pflicht ist diesmal mir ein großes Vorrecht gewesen. Er, der Diener des Evangeliums, der bei solchen Gelegenheiten oft der Lehrer war, war diesmal der willige lernbegierige Schüler, und da ich selbst großen Trost an dem Todtenbette Carl Gützlaff's empfangen habe, so möchte ich euch auch etwas davon mittheilen." Als derselbe ihn zuerst auf seinem Krankenlager besuchte, schien die Krankheit noch nicht so gefährlich und er selbst schien noch keine Gefahr für sein Leben zu befürchten; dennoch aber sprach er schon jetzt zu ihm das ernstliche Verlangen seines Herzens aus, daß er abscheiden möchte, um bei Christo zu sein. Moncrieff machte ihn darauf aufmerksam, „daß es ja unsere Pflicht wäre, uns sowohl in den Willen des Herrn zu ergeben, als auch ihn zu thun und zu vollbringen, so lange er es wolle." Da antwortete er ihm: „obgleich er völlig dem beistimme, so sei ja doch der Wunsch ein erlaubter, danach zu verlangen, bei Christo zu sein, welches viel besser wäre." — Da er nach langen Jahren ungeschwächter Gesundheit an Krankheit nicht gewöhnt war, so mußte er sie jetzt um so schmerzlicher fühlen; wie schwer mußte es ihm werden, an das Siechbett gefesselt zu bleiben, ihm der frisch und und kräftig in der rastlosen Thätigkeit seines Doppelberufes zu leben und zu weben gewohnt war! Dennoch aber beschlich ihn nie ein Geist der Ungeduld und des Mißmuthes; nur die Klage wurde zuweilen laut, wie schmerzlich er sein Unvermögen fühle, das Werk seines Herrn und Meisters zu vollbringen. Am 3. August fand ihn Neumann schon bedenklich danieder liegend, indem er die dick geschwollenen Füße vor Schmerz kaum zu legen wußte, und vom Fieber heftig ergriffen war. „Sie sehen einen todtkranken Menschen vor sich," rief er ihm beim Empfange zu, und Neumann erkannte bald mit Schrecken die volle Wahrheit dieses Wortes.

„Ach, wer möchte,“ so schrieb er unter dem noch frischen erschütternden Eindruck dieser Wahrnehmung, „wer möchte ihm nach seinem vielbewegten, kampfreichen Leben nicht die Ruhe gönnen, die Gott seinem Volke vorbehalten? Wer möchte ihm nach so langem Streit nicht die Siegeskrone aus der Hand des Herrn auf das Haupt wünschen? Ich wünschte es ihm von Herzen; aber um des Volkes willen, von dem Millionen einst vor dem Thron des Herrn zu finden seines Herzens Wunsch ist, um dessenwillen ist es wohl besser, noch hier zu bleiben; und ach! auch um meinetwillen, denn in Rücksicht auf meinen Beruf ist es mir doch, als ob ich meinen Vater verlieren, als ob er mir als einem noch Unmündigen zu früh genommen werden sollte. Und doch scheint's, als ob dieses Alles zu gering sei vor dem Herrn, als ob Er andere Wege vorhabe, als ob seine Zeit gekommen, ihn zu erlösen von allem Uebel, ihn vom Kampfplatz, da er immer der Erste gewesen und mit der Kreuzesfahne voran gedrungen, abzuberufen, als wolle Er ihn nun aus dem Kampfgetümmel unter die Siegerreihen, aus der Angst dieser friedelosen Welt in die Hütten des ewigen Friedens aufnehmen.“ Zu den äußeren Leiden gesellten sich auch innere Kämpfe, die ihm nicht sollten erspart werden. Er klagte zu Neumann von schweren inneren Anfechtungen, mit denen er zu kämpfen gehabt habe. „Aber,“ rief er freudig aus, „sie sind überwunden.“ Die Macht der freien Gnade Gottes in seinem Herrn Jesu Christo ließ ihn auch diesen letzten Kampf der inneren Anfechtung siegreich bestehen. Das bezeugte die verklärte Heiterkeit und Freude, die sich mitten unter großen Schmerzen in seinen Mienen und Worten ausprägte.

Als N. ihn wieder besuchte, hatte die Krankheit schon die gefährliche Wendung genommen, die sie bis zuletzt behielt, obgleich er selbst die Gefahr noch nicht kannte; aber sein freudiger Glaube, sein vollkommnes Vertrauen in Christo verließen ihn nie, sondern wurden

immer stärker und stärker. Oft wandte er sich mit lauter Stimme betend zu seinem „gebenedeiten Heiland," auf den seine Hoffnung und sein Vertrauen gerichtet blieb. — Die Gefahr wuchs mit jeder Stunde, und der Arzt verließ ihn jeden Abend mit weniger Hoffnung, ihn am andern Morgen noch lebendig zu finden. Die Größe der Gefahr, in der sein Leben stand, konnte ihm nun nicht mehr verborgen bleiben. Er ordnete seine amtlichen und häuslichen Angelegenheiten, dessen er nur noch mit Mühe fähig war, und gab seinen letzten Willen kund. „So war denn sein Haus bestellt," schreibt Neumann, „und sein Herz, o wie fröhlich war's!" Die Sehnsucht nach der Heimath war der Grundton in den meisten seiner Gespräche seit längerer Zeit; jetzt war seine Losung, die er oft in seiner Krankheit sprach: „Nichts, gar nichts hält mich mehr an diese Erde." Selig sehnsuchtsvoll richtete sich oft sein Auge empor nach der Stadt da droben, indem er aus dem Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" einzelne Stellen sprach, und unter Seufzen oftmals den Anfang des 1. Verses wiederholte: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär in Dir; mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat, und ist nicht mehr bei mir." Die ärztliche Hülfe war bald zu Ende und auf seine Frage mußte ihm nun die Antwort gegeben werden, daß auf Wiedergenesung nicht zu hoffen sei; aber nicht die geringste Unruhe war an ihm wahrzunehmen, sondern ein mildes seliges Lächeln verklärte sein Gesicht als Ausdruck der kindlichen Freude seines Herzens, die er auch aussprach, daß er nun nach Hause kommen werde in die ewige Heimath; im vollen Gefühle dieser Freude sagte er: „Es ist sonderbar, daß ich mich vor dem Tode nicht fürchte," und äußerte das Verlangen, daß auch in seiner Umgebung Alle von derselben Glaubensfreudigkeit durchdrungen sein möchten, die sein Herz erfüllte. Als Neumann wieder an sein Bett trat, sprach er zu ihm: „Noch einmal will ich Ihnen die Hand drücken." Und während der seinen vom Fieber

stark zitternden Arm umklammerte und seine Rechte in seine gefalteten Hände schloß und mit vielen Thränen sie benetzte, da richtete er die matten Augen gen Himmel und schüttete sein Herz aus vor dem, in dessen Dienst er mit Freuden seinen Lauf vollendet, und betete mit ziemlich kräftiger Stimme noch, die nur dann und wann durch Mattigkeit unterbrochen ward, um das Nahesein des Herrn im letzten Kampfe und um Aushülfe zu seinem himmlischen Reiche. Auf die Frage, ob er noch irgend einen Wunsch auf dem Herzen habe, antwortete er freudig und kräftig: „Ja, einen einzigen habe ich noch, abzuscheiden, um daheim zu sein bei dem Herrn.“ Als man ihm einen erquickenden Trunk brachte, lehnte er ihn ab mit dem Wort: „Es geht nicht mehr,“ den Kopf abwendend. Glaubend, daß Neumann wieder gehen wolle, sagte er: „Bleiben Sie noch, noch ein wenig bei mir,“ und richtete sich auf an seiner Seite, umschlungen und gestützt von seinen Armen; die Gespräche mit seinem geliebten Schüler führte er in deutscher Sprache. Als er mit seiner Frau allein ein Gespräch wünschte, drückte er ihn noch einmal innig, indem ihm Neumann Hand und Mund noch herzlich unter vielen Thränen küßte. „Ich werde Sie noch zu mir rufen,“ rief er ihm nach; das war sein letztes Wort an ihn, was er nicht mehr in dieser Zeit erfüllen sollte, sondern erst in der seligen Ewigkeit. — Während der Tod schon mit eilendem Schritte herannahte, beschäftigte ihn in seinem Geiste immer noch von den Dingen der Erde das Eine, dem sein ganzes Leben geweiht war, nämlich die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden. Mit großer Lebhaftigkeit redete er in der Fieberhitze in verschiedenen Sprachen, die er so meisterhaft verstand, von seinen kühnen Hoffnungen in Beziehung auf das chinesische Volk, die sich dann in inbrünstigen Gebeten für dasselbe zu seinem hochgelobten Heilande verwandelten. Auch hier offenbarte sich von Neuem in herrlicher Weise sein Glaube und seine Hoffnung. Als man ihn nach seinem letzten Rath über

das Missionswerk in China fragte, antwortete er: „Sorget nicht, ich habe dem Herrn des Weinberges meine Chinesen befohlen und Ihn gebeten, daß Er sie seinem Sohn zum Erbe geben wolle." Jetzt fühlte er bei vollem, klarem Bewußtsein das Ende seines Lebens herannahen und äußerte das letzte Verlangen seines Herzens, durch den Genuß des Leibes und Blutes des Herrn sich zu einem seligen Ausgang zu bereiten. Er empfing das heilige Abendmahl aus der Hand Moncrieffs, seines treuen geistlichen Trösters, und genoß es in Gemeinschaft mit seinem ganzen Hause und Allen, die sein Sterbebett umstanden. Die heiligen Einsegnungsworte sprach er dem Geistlichen mit lauter und deutlicher Stimme nach, indem er mit besonderer Betonung die Worte: „Für euch gegeben, für euch vergossen" auf sich selbst anwendend verwandelte in: „Für mich gegeben, für mich vergossen." Darauf stimmte er mit ein in den 23. Ps., der ihm vorgebetet ward: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser," und mit besonderem Nachdruck sprach er die Worte: „Und ob ich wanderte im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich." Unmittelbar vor seinem seligen Ende sprach er noch: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Du getreuer Gott." Und als seine Gattin noch die Worte zu ihm sprach: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum," da rief er unter schwacher Bewegung seiner Arme aus: „Ja, Sieg, Sieg!" Endlich aber vernahm er noch das letzte Wort, was seiner scheidenden Seele nachgerufen ward: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe Glauben gehalten; ich habe meinen Lauf vollendet; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit;" — und seinen Geist aufgebend sprach er unter leiser Bewegung der Lippen: „Es ist vollbracht." — Unter heißen Thränen schreibt Neumann: „Der Mund, der den Samen des Wor-

tes Gottes in so verschiedenen Sprachen aller Orten gestreut, er war geschlossen; das Auge, das so oft unter Händefalten im Kreise armer Heiden gen Himmel geblickt, es war gebrochen; und das Herz, das für Chinas Millionen schlug, es war erkaltet. Eingehüllt in das Leichentuch lag er da, wie Einer, der nach hartem Kampf den Sieg errungen, nach vielen Unruhen endlich gekommen zur Ruhe des Volkes Gottes, und aus der Fremdlingsschaft angelangt ist in dem Vaterhause. Als Solchen stellten ihn dar die auf seinem Antlitz ausgeprägten Züge des tiefsten, seligsten Friedens." — Wir aber, theure Leser, indem wir uns abwenden von diesem Sterbebette, wie es wohl selten eins giebt, wollen von dem Anschauen solch' eines seligen Sterbens den Segen davontragen, daß wir ein Jeder still bei sich also flehen und beten: „Ich müsse sterben des Todes dieses Gerechten und mein Ende müsse sein, wie dieses Ende." — Es endete der treue Knecht des Herrn seine gesegnete Laufbahn in der Nacht vom 8. zum 9. August 1851 um ¼1 Uhr in Victoria auf Hongkong, selig in dem Herrn entschlafend, nachdem er am 8. Juli erst sein 48stes Lebensjahr beschlossen hatte.

Noch am Abend desselben Tages um ¼6 Uhr bewegte sich der feierliche Leichenzug dem ziemlich entfernten Gottesacker entgegen. Alle hohen Beamte der englischen Regierung, der Gouverneur an der Spitze, nahmen Theil an dem feierlichen Begräbniß; außer den Deutschen und Engländern folgten eine große Schaar von Chinesen und Japanesen hinterdrein. Zwischen Hügeln und Thälern sich hinwindend in geringer Entfernung vom Meere, bewegte sich der Zug zuletzt einen Hügel hinan, dessen Höhe durchbrochen war von einem Hohlwege, durch diesen dann hindurch und hinab in ein Thal, etwa eine Viertelstunde im Viereck, ein Plätzchen des stillsten Friedens, die wiesenartige frisch grünende Fläche ringsum von hohen zackigen Bergen eingeschlossen, und nur nach der Meeresseite hin mit einer schmalen Oeffnung. Hier ward die sterbliche Hülle Gützlaffs zur letzten Ruhe

eingesenkt. Nach der englischen Grabliturgie hielt der rheinische Miss. Genähr in chinesischer Sprache, im Punti-Dialekt, eine Ansprache an die große Versammlung der leidtragenden Chinesen, und zum Schluß stimmte ein Chor bekehrter chinesischer Jünglinge einen Trauergesang an, während der bleiche Mond hinter den Bergen aufging, und in der feierlichen Abendstille das einbrechende Dunkel mit seinem blassen Lichte erhellte. Und ein großer hellleuchtender Stern am Himmel der Missionswelt war nun für immer untergegangen. — Am folgenden Tage, am Sonntag Abend, fand unter ungeheurem Zudrang ein Trauergottesdienst Statt in der Johanniskathedrale, wobei Moncrieff die Gedächtnißpredigt hielt, in welcher er nächst dem Bericht über sein seliges Ende ein Vierfaches hervorhob: seine *außerordentliche Liebe* als Hauptzug seines Charakters, sie konnte durch nichts erschüttert werden; dann seine *fortwährende Gebetsübung*, als ein merkwürdiger Zug seines Wesens; er erwartete nie, daß er die Heiden bekehren würde, sondern daß der Herr allein es thun könne und thun werde in gnädiger Erhörung der Gebete für sie; darum wenn seine Neubekehrten strauchelten, so betete er um so inniger für sie und war nicht unwillig über die Früchte, die noch von der Verderbtheit ihrer Natur herstammten; ferner seine *unermüdliche Arbeitslust* für die Angelegenheit des Reiches Gottes; sein Wunsch war es stets, mitten in der Missionsarbeit zu sterben; er unterrichtete täglich drei Klassen bekehrter Chinesen und predigte dabei noch überall im Freien und dies Alles, nachdem seine amtlichen Geschäfte beendigt waren, und ohne allen Lohn außer dem, welcher aus dem Frieden und seinem eigenen Herzen und seiner Freude an dem guten Werke ihm erwuchs; endlich seine *unbegrenzte Freigebigkeit* mit seiner Habe für den Dienst des Herrn. Wenn Verluste kamen, so sagte er, das Werk Gottes dürfe nicht darunter leiden, und wenn die Hülfsquellen versiegten, so steuerte er von seinem eignen Besitz sehr viel und sehr bereitwillig für das Missionswerk bei. *Es steht fest, daß es seine Absicht war, binnen Kurzem alle anderen Geschäfte aufzugeben und auf seine eigenen Kosten das Missionswerk zu betreiben und sich ausschließlich demselben ganz und gar hinzugeben.* Mit Beziehung auf die Schmähungen und Verdächtigungen, die ihn bis an das Grab verfolgten, sprach der Redner über die Art und Weise seiner Missionswirksamkeit sich folgendermaßen aus: „Der Plan, nach welchem er durch bekehrte Heiden ihre eigenen Landsleute unterrichten ließ, war von großer Weisheit. Im Einzelnen mag man darüber streiten, *aber das Prinzip kann man nur loben.* Sein Hauptirrthum scheint der gewesen zu sein, welchen gewiß alle Prediger des Evangeliums mit ihm theilen werden, daß er zu viel gehofft, zu viel von seinen Leuten geglaubt, und das muß man sagen, was auch immer sein Erfolg war: *Der Versuch, den er bis zu seinem Tode fortsetzte und ausführte, war der großartigste, der bis jetzt gemacht*

worden ist, um eine große Nation in Masse mit dem Evangelium bekannt zu machen. Ehre denn dem, dessen großmüthige Seele große Dinge schuf! Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, daß er von Vielen falsch verstanden und falsch dargestellt ist; auch will ich auf die Beschuldigungen nicht näher eingehen. Ich will nur andeuten, was ich für seinen wahren Charakter aus persönlicher Anschauung weiß. Nur dies will ich noch sagen, daß sich keiner unterfangen möchte, ein Wort der Art zu sprechen, bis er selbst so viel gearbeitet und mit eben so großem Kostenaufwande aus seinen eigenen Mitteln etwas Besseres geleistet hat." Neumann schließt seinen Bericht mit dem Zeugniß: „Ich füge noch in wenigen Worten meine Ueberzeugung von dem seligen Gützlaff bei: „Nie und nirgend habe ich Einen gesehen so arbeiten in dem Werke Gottes, wie den theuren Gützlaff, und er ist der Erste, dem ich mit Freuden den letzten Pfennig aus der Tasche gegeben hätte für Arbeit unter seinen Augen." Und Moncrieff ruft aus: „Einst wird der Name Gützlaff als ein großes Licht in der Missionswelt leuchten, würdig des Ruhmes, an der Ausbreitung der Kirche Christi in China nicht gezweifelt zu haben." Wir aber scheiden von seinem Grabe mit dem letzten Nachruf: „Ja, du hast einen guten Kampf gekämpft, du hast Glauben gehalten, du hast deinen Lauf vollendet, hinfort ist dir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Gott aber sei Dank, der dir und uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, Amen!"

Erste Auflage 10,000 Exemplare.

Druck von Carl Jahncke in Berlin, Klosterstraße Nr. 49.